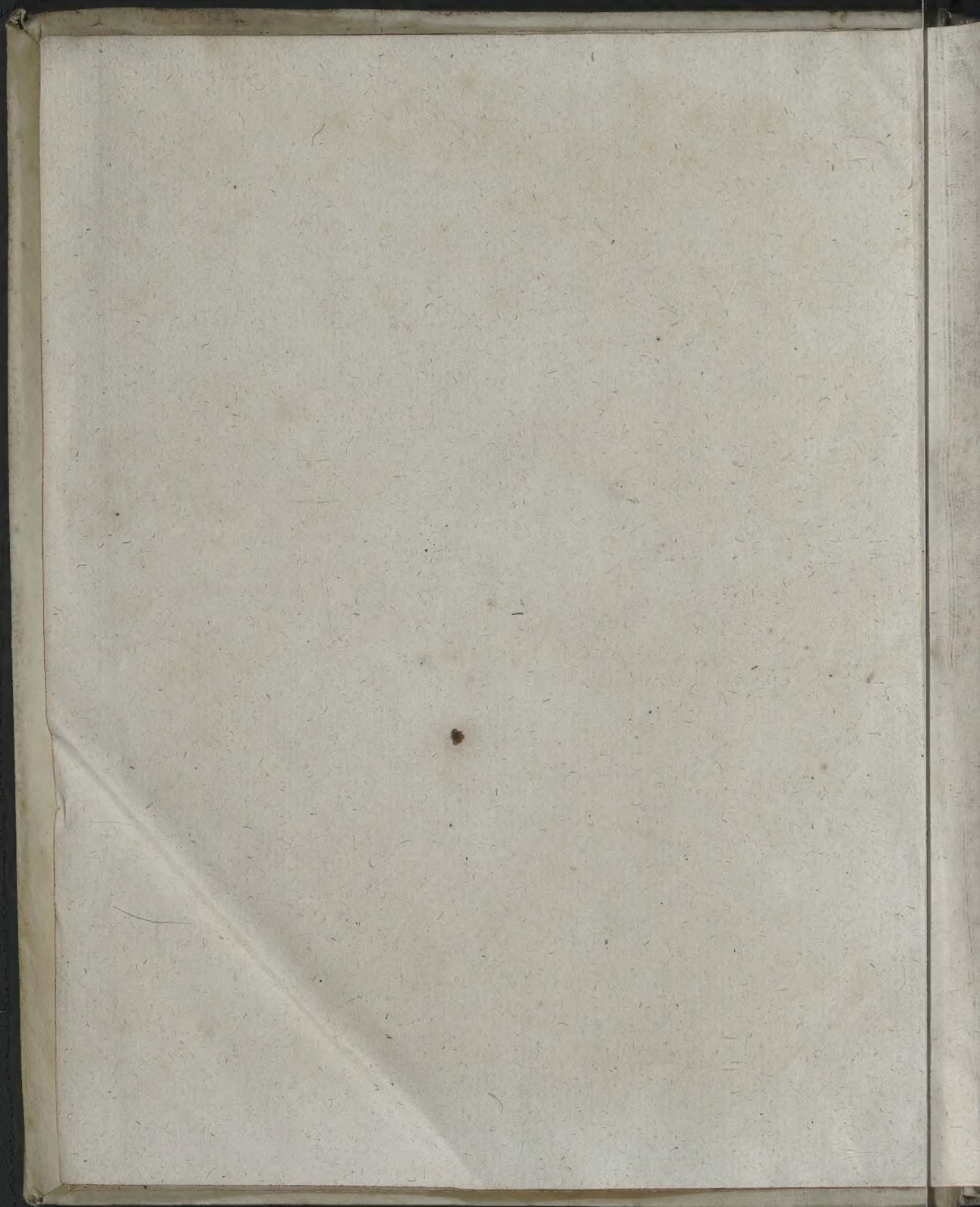






I
Mag. St. Br.









Der jetzt-regierende  König von Frankreich
 Ludovicus . XV . geboren 15. Febr. 1710.

Sonderbare
NATIONEN-
Gespräche,
Oder
CURTISCHE DISCURSE

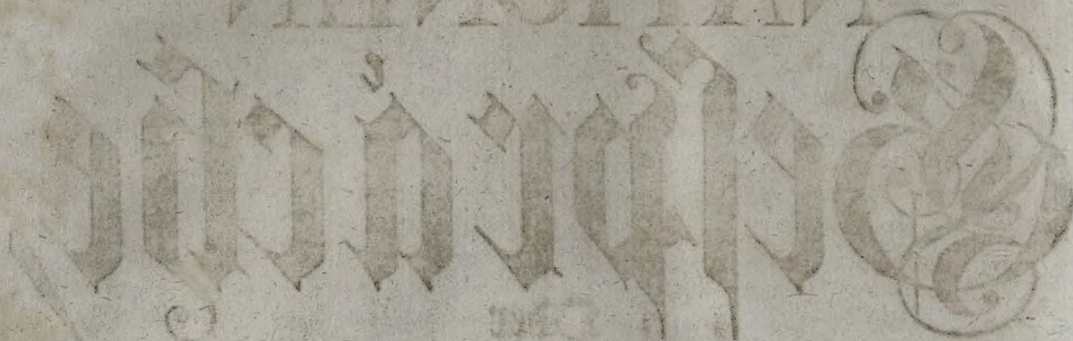
Über die
Jetzigen Coniuncturen und wichtigsten Begebenheiten;
woben absonderlich, annoch, vortreffliche Nachrichten
Von der Crönung des Königes in Engeland
gegeben werden,

Siebende ENTREVUE,

Zwischen
Einem Frankosen,
Und
Einem Schweizer,

Da ein jedweder, nach dem Genie seiner Nation, gegen
den andern redet, disputiret, discurret und urtheilet.
Nebst einer, da und dorten, wohl angebrachten Critique, über die Sitten
und Gebräuche, der Frankösischen und Schweizerischen NATION.
Ferner werden in dieser Entrevuë der Bern von der ganzen Schweizer-
Historie, wie auch sonderbare Nachrichten, von dem Schweizer-
Lande an und vor sich selber, mitgetheilet.

NATIONAL

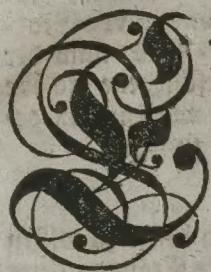


CHRISTIAN DISCOURSE

By the Rev. John C. ...
of the ...
...
...

THE REVUE

...
...
...
...
...
...
...
...
...
...



In Schweizer, von einer vornehmen Familie aus der Stadt Bern, der nach Engeland gereiset war, die Crönung des Großmächtigsten Königs Georgii II. und seiner Durchlachtigsten Gemahlin mit anzusehen, kehrete nunmehr wieder in sein Vaterland zurücke. Gleichwie er aber beschloffen hatte, den Weg mitten durch Frankreich zu nehmen; also fügete es sich, daß derselbe, sobald er zu Calais an das Land stiege, einen vornehmen Französischen Cavalier antraff, der gesonnen gewesen eine Reise nach Engeland zu thun, dieses schöne Königreich zu besehen. Mit diesem Französischen Cavalier war der Schweizer schon ehemals zu Genève bekannt worden, weshalb sich beyde recht hertzlich erfreueten, daß sie einander, jetzo, so unverhofft, zu Calais antrassen. Ein jedweder streckete seine Arme aus, den andern zu embrassiren; worauf der Franzos, als die gewöhnlichen Fragen nach der Gesundheit vorbey waren, zu dem Schweizer sprach:

Aber, mon cher Amy! Woher kommet ihr dann jetzo, daß ich das Glück habe euch allhier in Calais zu sehen und anzutreffen?

Der Schweizer.

Die Curiosité hat mich nach Engeland getrieben, die Crönung des jetzt regierenden Großmächtigsten Königs Georgii II. und der Königin seiner Durchlachtigsten Gemahlin mit anzusehen. Nunmehr aber bin ich auf meiner Rückreise nach Hause begriffen, welche ich, mitten durch Frankreich, zu bewerkstelligen entschlossen bin.

Der Franzos.

Ihr habt euch, mon cher Amy! glücklich zu schätzen, daß ihr eine so vortreffliche Ceremonie, wie eine Königliche Crönung, und absonderlich die in
Aaaa 2 Enger

Engeland ist, mit angesehen. Ich wolte wünschen ich könnte mich gleicher Glückseligkeit rühmen, würde auch, dafern es bloß von mir dependiret hätte, die Reise, welche ich jezo nach Engeland thue, unfehlbar schon gegen das Ende des Septembris angetreten, und folglich die Erönung mit angesehen haben. Allein weil ich, gewisser massen, schon bey Hofe engagiret bin, und keine Reise ohne Erlaubniß unternehmen darff, habe ich solche eher nicht erhalten können; In dessen habe ich unlängst die Procession des Königs und der Königin von Großbritannien an dem Tage ihrer Erönung, von Westminster-Hall, nach der Cathedral-Kirche St. Petri zu Westminster, auch sonst verschiedene schöne Nachrichten von der Erönung bereits gelesen; die mich aber nur curieux gemacht haben, über ein und andere Dinge noch besser berichtet zu seyn.

Der Schweizer.

Geruhet nur zu sagen, werthester Freund! was ihr noch besser zu wissen verlangt. Vielleicht kan ich euch dienen, weil ich allerley, die Erönung derer Könige von Engeland betreffende, Piecen bey mir habe.

Der Frankos.

Wie viel Blumen und Kräuter werden wohl, von der Königlichen Küchen-Kräuter-Frau, und ihren Mägdgen, auf die geschlagene, und mit blauem Tuche belegte Brücke, auf welcher die Procession geschieht, gestreuet?

Der Schweizer.

Es werden neun Körbe voll lauter wohlriechende Kräuter und Blumen gestreuet; jeder Korb aber hält zwey gute Scheffel.

Der Frankos.

Wird die Procession ganz stille gehalten? oder aber dabey musiciret und gesungen?

Der Schweizer.

Die Trommeln schlagen einen muntern Marsch. Trompeten und Pauken höret man, zu unterschiedenen malen, auf das lieblichste erschallen, und die Chöre den ganzen Weg von der Halle an bis zu der Kirche anstimmen:

Ps. 61. v. 6. O Herr! Verleihe dem König ein langes Leben, daß seine Jahre mögen währen immer für und für!

v. 7. Daß er immer sitzen bleibe vor Gott! Erzeige ihm Güte und Treue, die ihn beschützen!

Ps. 132.

Pf. 132. v. 19. Seine Feinde will ich mit Schanden kleiden; aber über ihm solle blühen seine Krone, Amen! Halleluja! Halleluja! Halleluja!

Der Frankos.

Aus was bestehet dann die erste Antienne, oder Antiphonia, welche in der Kirche gesungen wird, nachdem der König angelanget ist?

Der Schweiger.

Man stimmt an: Psalm. 122. v. 1. Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen.

vers. 4. Da die Stämme hinauf gehen sollen, nemlich die Stämme des Herrn, zu zeugen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn.

v. 5. Denn daselbst ist der Gerichts-Stuhl; ja der Thron des Hauses David.

v. 6. Wünschet Jerusalem Glück. Es müsse wohl gehen, denen, die dich lieben!

v. 7. Es müsse Friede seyn inwendig in deinen Mauern, und Ueberfluß in deinen Pallästen!

Ehre sey dem Vater &c.

Wie es war im Anfang &c.

Hierbey ist annoch dieses zu merken, daß wann die Königin hinein in das Chor tritt, die Königlichen Schüler von der Westminster-Schul, vierzig an der Zahl, alle in Chor-Hemden, in die Gallerie, so an der Empor-Kirche der grossen Orgel stößet, gestellet sind, und Ihro Majestät mit diesem kurtzen Wunsch oder Gruss bewillkommen: Vivat Regina CAROLINA! Diesen ließen sie so lange erschallen, biß Ihro Majestät der König anlangeten, den sie gleicher gestalt mit dem frohlockenden Zuruff begrüßeten: Vivat GEORGIUS Rex! welche Worte man so lange erhöhen hörte, biß der König auf der Bühne war.

Alsdann kniete der König bey dem Fuß des Thrones nieder auf einen zu dem Ende hingestellten Schemel, wo er in der Stille seine geheime Andacht verrichtete. Solches that auch die Königin. Nachdem sie wieder aufgestanden waren, setzte sich der König sowohl, als die Königin, ein jedwedes auf einen Staats-Stuhl. Die hohen Bedienten aber, ingleichen die Bischöffe, welche Ihro Majestäten unterstützet hatten, wie nicht weniger die Lords, so die Regalia

galia und Schwerdter getragen, die Ladys, oder Dames, welche sich bey Ihro Majestät der Königin befanden; item der Ober-Herold, und Aeliche Aufwärter, stellten sich in guter Ordnung, ein jedwedes nach seinem Rang, bey Ihro Majestäten herum; alle andere Anwesende aber nahmen gleichfalls in der ganzen Kirche ihren gebührenden Platz ein.

Der Frankos.

Die Frage, welche der Erz-Bischoff von Canterbury wegen der Recognition an die Anwesende thut, ingleichen wie diese darauf zu antworten pflegen, ist mir schon bekannt; aber es kan leichtlich seyn, das sonst noch etwas dabey merkwürdig ist.

Der Schweizer.

Dabey ist dieses merkwürdig, daß der König, währendder solcher Frage, die der Erz-Bischoff von denen vier Seiten der Bühne, zu vier unterschiedenen malen verrichtet, die ganze Zeit über neben seinem Staats-Stuhl stehet, und sein Angesicht gegen die unterschiedenen Seiten der Bühne kehret, an welche der Erz-Bischoff seine Frage adressiret;

Nachdem Freuden-Geschrey derer Anwesenden, und des Volcks, wodurch der König vor den rechtmäßigen Souverain und Erben der Crone erkannt wird; erschalleten Trompeten und Pauken, und auf denen Chören liesse sich, da immitteltst Ihro Majestäten in denen Staats-Stühlen ruheten, eine angenehme Music hören, worein die Stimmen sangen:

Psal. 89. v. 14. Lasse deine Hand gestärcket, und deine Rechte erhöht werden.

v. 15. Lasse Gerechtigkeit und Gericht die Vorbereitung deines Stuhls seyn, und Gnade und Wahrheit vor deinem Angesicht hergehen. Halleluja &c.

Indessen gieng der Erz-Bischoff zu dem Altar, legte einen köstlichen Chor-Rock an, und stellte sich an die Nord-Seite des Altars. Dieses thaten auch die übrigen Bischöffe, welche einige Function bey der Opfferung zu verrichten haben. Der Inspector von der beweglichen Garde-Robbe breitete einen grossen breiten Türckischen Teppicht, von dem Altar an, biß zu St. Edwards-Stuhl, und der Aufwärter von der schwarzen Ruthe, nebst denen Bedienten von besagter Garde-Robbe breiteten einen andern Teppicht von einem köstlichen gülden Stücke darüber. Eben solche Rüffen legten sie auf die Stiegen des Altars, daß Ihro Majestäten, der König und die Königin darauf niederknien konnten.

Funten. Alsdann stund der König von seinem Stuhl auf, und ließ die Königin in dem ihrigen ruhen. Er ward von zweyen Bischöffen unterstützt, und, wie allenthalben, von dem Dohm-Dechanten zu Westminster begleitet. Die Hohen Staats-Bedienten und Herren vom grossen Adel, welche die Schwerdter und Regalia vor dem König hertrugen, nahmen ihm seine Staats-Mütze ab; worauf sich der König zu denen Stegen des Altars verfügete, und auf das Küssen niederkniete. Der Bewahrer der grossen Garde-Kobbe stellte dem Lord-Groß-Cämmerer das güldene Tuch zu, und dieser überreichte es, kniende, Sr. Majestät. Der Schatzmeister des Königlichen Hauses überlieferte, eben diesem Lord-Groß-Cämmerer, den Klumpen Gold, zwölf Unzen Froy-Gewicht, und nicht 14. Loth schwer, wie in verschiedenen Nachrichten gemeldet worden, der es dem König gleichfalls überlieferte. Sodann opfferte der König diese beyden Stücke kniende. Der Erz-Bischoff, unter Begleitung des Dechanten von Westminster nahm solche Geschenke stehende von seiner Majestät Händen an, und legte sie mit grosser Ehrerbietung auf dem Altar nieder. Als dieses geschehen war, stunden Ihro Majestät wieder auf, neigten sich gegen den Altar, und verfügten sich wieder zu Dero Staats-Stuhl.

Hierauf ward die Königin, indem sie zwey Bischöffe unterstützten, oder führten, und die Regalia vor derselben hergetragen wurden, von ihrem Stuhl zum Altar gebracht, auf dessen Stiegen, und dem dahin gelegten Küssen, sie sich nieder auf ihre Knie ließ, und ein güldenes Tuch opfferte, mit eben der Ceremonie, wie der König gethan. Alsdann erhube sie sich wieder nach ihrem, zur linken Hand des Königs stehenden, Stuhl.

Und indem beyderseits Majestäten auf die, vor ihre Stühle hingestellte, Fuß-Schemel niederknieten, fing der Erz-Bischoff an, folgender massen zu beten:

O Gott! der du in der Höhe und im Heiligthum wohnest, aber auch bey denen bist, die eines demüthigen Geistes sind, siehe gnädiglich herab auf diesen deinen Knecht, unsern allernädigsten König Georgen, und auf diese deine Magd, unsere allernädigste Königin Carolina, welche sich allhier vor deinem Fuß-Schemel niederwerffen; und lasse dir dieses ihres Opfer in Gnaden wohl gefallen.

Nach diesem Gebete naheten sich die Lords, welche Sr. Majestät des Königs Regalia trugen, denen Stiegen des Altars, und überreichten, ein jeder in seiner Ordnung, was er truge, nemlich die Krone, den Reichs-Äpfel, den Scepter mit der Taube, die Sporen, den Scepter mit dem Creuze, und Sr.

Siebende Entrevuë.

B b b b

Eduards-

Eduards Stab, dem Erzbischoff, welcher mit Beyhülffe des Dechanten von Westmünster, solche geziemend auf den Altar legete. Die Lords aber, welche dieselben getragen, verfügten sich ein jedweder wiederum an seinen gebührenden Sitz.

Gleichergestalt überlieferten auch die Lords, welche der Königin Regalia trugen, solche von Stück zu Stücke, wie die vorigen, nemlich zuerst die Krone, alsdann den Scepter mit dem Creutz, und letzters die helffenbeinerne Kruthe mit der Taube; worauf sie sich gleichergestalt, ein jeder wiederum nach seinem Orte begeben.

Als dieses geschehen war, verfügten sich die zwey Adelichen Personen, deren eine den Herzog von Aquitanien, und die andere den Herzog von der Normandie vorstellte, nebst denen andern hohen Ministris, welche bishero bey dem König und der Königin herum gestanden, zu ihren Sizen an der Südlichen Seite der Area, oder des Altar-Plazes, hinter Ihrer Majestäten Stühlen.

Hierauf knieten Ihro Majestäten abermal nieder auf die vor ihre Füße gesetzeten Fuß-Schemel, und der Erzbischoff von Canterbury ertheilte dem Aufwärter bey der Königlichen Capelle Befehl, dem Bischoff von Oxford, und dem Bischoff von St. Asaph anzuzeigen, daß sie die Litaney absingen sollten. Es stimmten demnach solche an:

HERR GOTT Vater im Himmel ꝛc.

Die Chöre antworteten allemal, da immittelst der Dechant von Westmünster zur linken Hand des Königs, ein wenig hinter Sr. Majestät kniete.

Da man so weit gekommen war, daß es zu Ende der Collette hieß: Wir bitten dich Vater demüthiglich, daß du dich unser erbarmen wollest, so las der Erzbischoff, an der Nord-Seite des Altars, wo er diese ganze Zeit über gestanden hatte, diese zwey Gebete ab:

Allmächtiger und ewiger GOTT, Schöpffer aller Dinge, König aller Könige, und Herr aller Herren! Wir bitten dich, du wollest unser demüthiges Gebet erhören, und deinen Segen über diesen deinen Diener Georgium, welchen wir in deinem Namen, mit andächtiger Verehrung, zu unserm König einweyhen, reichlich ausgießen ꝛc.

O GOTT! der du durch deine Allmacht das Volk bewahrest und versorgest, und mit unaussprechlicher Liebe über selbiges waltest! Verleihe diesem deinem Diener Georgio, unserm König, den Geist der Weisheit und des Verstandes ꝛc.

Hierauf erfolgte die Einweyhungs- und Crönungs-Predigt. Der König

nig und die Königin erhuben sich von denen Schemeln, auf welchen sie gekniet hatten, und setzten sich wieder nieder in ihre Stühle; wie dann auch der König seine mit Hermelin aufgeschlagene Staats-Mütze wieder auf das Haupt setzte. Mit dem Gebet des Herrn, oder dem Vater Unser, ward diese Predigt angefangen. Die zwey Bischöffe, welche den König unterstützten oder führten, blieben unter der Predigt, die bey nahe eine halbe Stunde währete, einer auf jeder Seite desselben stehen. Die Lords, welche die Schwerdter trugen, hielten solche aufrecht neben dem König zu seiner Rechten, und der Lord-Groß-Cämmerer stunde dem König zur linken Hand.

Auf beyden Seiten der Königin stunden die zwey Bischöffe, welche sie unterstützten, oder führten, und zwey hohe Staats-Frauen neben ihrem Stuhl. Ihr Lord-Cämmerer zu ihrer rechten Hand, und ihr Vice-Cämmerer zu ihrer Linken.

Der Erzbischoff von Canterbury saß in einem Purpur-Garneten Stuhl, an der Nord-Seite des Altars, und die übrigen Bischöffe auf Bäncken, an der Nord-Seite der Area. Neben dem Bischoff stunde ein Oberster-Wappen-König, nebst andern Königlichen Bedienten, welche aufwarteten, gebührende Dienste zu leisten; wie auch der Aufwärter, und die zwey andern Diener von der Sacristey, in Scharlachenen Mänteln. Auf eben derselben Seite, neben dem Predigt-Stuhl, stunde der Lord-Maire von London, und der Inspector über das Jurwelen-Haus. An denen Ecken derer Thronen waren die vier Edelleute, kostbar gekleidet, welche die tägliche Aufwartung hatten.

An der Südlichen Seite, von des Königs Stuhl nach Osten, und neben dem Altar, stunde der Dechant, und die Præbendarii von Westmünster, und neben ihnen verschiedene Königliche Bediente von der grossen und beweglichen Garde-Robbe, in ihren Scharlachenen langen Röcken, die Stühle und Fuß-Schemel, und dergleichen, so wie es erfordert wird, allemahl recht zu stellen. Des Königs Eduardi Stuhl, worinnen Ihro Majestät gecrönet worden, stellte man hin vor den Altar, in die Mitte der Area.

In einem sehr geraumen, und von einem ziemlichen Umfang seyenden Stuhl, an der Südlichen Seite der Area, zwischen dem grossen Süd-Ostlichen Pfeiler der Bühne, und dem nächsten Pfeiler Ostwärts, saßen die Königlichen Prinzeßinnen; und über ihnen, in einer weitläufftigen Gallerie, zwischen besagten zweyen Pfeilern, sahe man Abgesandte, fremde Ministros und auswärtige Standes-Personen. Nach der Predigt legte der König seinen Eyd ab.

Der Frankos.

Alles, was man nur, von der Crönung derer Könige in Engeland, höret und liest, lautet über die massen herrlich und prächtig. Indessen ist doch etwas sehr seltsames mit dieser herrlichen Ceremonie vermischet, indem man zwey Personen dabey siehet, welche die Herzoge von Aquitanien und der Normandie vorstellen müssen. Diese ehemaligen Vasallen der Cron-Engeland sind ja schon lange nicht mehr, und wer anders, als der König von Frankreich selber, ist heutiges Tages Herzog von Aquitanien und der Normandie? Ich weiß aber ganz gewiß, daß es denen Engländern sehr leid seyn würde, daferne sie wüßten, daß der König von Frankreich glaubte, ob giengen sie mit Gedanken und Anschlägen schwanger, Aquitanien und die Normandie jemals wieder unter ihre Hochmähigkeit zu bringen. Am besten wäre es demnach, man ließe so wohl die Vorstellungen dieser Herzoge bey den Crönungen in Engeland, als auch den Namen Frankreich aus dem Englischen Titel gänzlich hinweg.

Der Schweizer.

Beides ist eine alte eingewurzelte Gewohnheit, bey der man die Engländer nur lassen muß. Ist euch, werthester Freund! der Eyd schon bekannt, welchen der König von Groß-Britannien schworet? item die Fragen, die der Erzbischoff von Canterbury an ihn thut? auch wie der König darauf zu antworten pfleget?

Der Frankos.

Nein, mon cher Amy! dieses alles ist mir noch nicht bewußt, und ihr werdet mich obligiren, daferne ihr geruhen wollet, mir die Fragen und Antwort, wie auch die Worte des Eydes selber, zu communiciren.

Der Schweizer.

Sobald die Predigt aus ist, entblößet der König sein Haupt; der Erzbischoff aber verfüget sich zu ihm, und fraget:

Sir!

Seyd Ihr bereit den Eyd abzulegen, welchen Eure Vorgänger gewöhnlicher massen abgelegt haben?

Der König antwortet: Ja ich bin bereit solches zu thun.

Alsdann leget ihm der Erzbischoff folgende Fragen für, auf welche
der

Der König, ein Buch in der Hand haltende, antwortet, wie ihr ebenfalls hören werdet:

Der Erz-Bischoff: Sir! Wollet Ihr angeloben, und durch Euren Eyd dem Volk von Engeland bekräftigen, daß Ihr dasselbe bey seinen Gesetzen und hergebrachten Freyheiten, die ihm von denen Königen von Engeland, Euren rechtmäßigen und löblichen Vorfahren verliehen worden, erhalten und schützen wollet; und zwar insonderheit die Gesetze, Gebräuche und Freyheiten, welche der Geistlichkeit von St. Eduard, Eurem glormwürdigsten Vorgänger, nach denen Gesetzen Gottes, der in diesem Königreich bestätigten Bekänntniß des Evangelii, und Uebereinstimmung mit denen Prærogativen derer Könige desselben, und Gewohnheiten dieses Reichs gegeben worden?

Der König: Ich gelobe es an, und verspreche, solche zu erhalten.

Der Erz-Bischoff: Sir! Wollet Ihr, nach allem Vermögen, mit der Kirche, der Geistlichkeit, und dem Volk, in einem vollkommenen, Gott wohlgefälligen, Frieden leben?

Der König: Ja, ich gelobe solches zu thun.

Der Erz-Bischoff: Sir! Wollet Ihr Euer Bestes thun, die Gesetze in vollen Schwang und Übung zu bringen, und Gerechtigkeit, Erbarkeit, in Gnade und Wahrheit, allenthalben zu handhaben?

Der König: Ich will es thun.

Der Erz-Bischoff: Sir! Wollet ihr die rechtmäßigen Gebräuche und Freyheiten, welche die Gemeinschaft dieses Königreichs genießet, erhalten und bewahren, und solche so viel bey euch stehet, zur Ehre Gottes jederzeit hegen und vertheidigen?

Der König: Ich gelobe und verheisse alles dieses zu thun.

Als dann wird die Bitte, welche die Bischöffe an den König abgehen lassen, von einem dieses Heil. Ordens, im Namen derer übrigen bystehenden, mit lauter Stimme abgelesen, nemlich:

Allergnädigster Herr und König! Wir bitten, uns zu vergeben, und uns, und denen un'erer Sorgfalt anvertrauten Kirchen, alle geistliche Privilegia und rechtmäßige Gesetze, in gebührender Gerechtigkeit zu erhalten und zu gewähren. und uns wie einem jeden Christlichen König, als Beschirmer und Vertheidiger derer, unter seinem Regiment stehen-

benden Bischöffe und Kirchen obliegt, zu vertheidigen und zu beschirmen.

Der König antwortet: Mit willigem und andächtigem Herzen verspreche und gewähre ich euch meine Vergebung, und daß ich euch und denen eurer treuen Sorgfalt anvertrauten Gemeinden, die geistlichen Privilegia, und rechtmäßigen Gesetze, in gebührender Gerechtigkeit erhalten und behaupten will, wie auch daß ich, durch den Verstand Gottes, nach allem Vermögen, wie einem jeden Christlichen König in seinem Reiche billig obliegt, euer und eurer Gemeinden, beständiger Beschirmer und Vertheidiger seyn will.

Hierauf erhebet sich der König von seinem Stuhl, und gehet, unter Begleitung des Lord-Groß-Cämmerers, und derer zwey Bischöffe, die Ihn unterstützen, wie auch des Staats-Schwerdts, so vor Ihm hergetragen wird, hin zu dem Altar, woselbst Er seine Hand auf das Neue Testament leget, und folgenden Eyd abstattet:

Alles, was ich kurz vorher angelobet und verheissen habe, will ich halten und vollziehen, so wahr mir Gott, und der Inhalt dieses heiligen Buches helffe!
wann Er dieses gesaget, küßet er das Buch; und alsdann schreitet man zu der Salbung.

Der Frankos.

Es ist merckwürdig, daß sich der Erz-Bischoff, bey allen diesen Fragen, bloß und allein durch das Wort Sir an den König adressiret. Denn dieses Wort bedeutet keinesweges das, was das Französische Wort Sire anzeigt, sondern es wird das Englische Wort Sir auch sonst gebraucht, gegen einen jedweden Mann, mit dem ich sprechen, oder denselben etwas fragen will. Wie gehet es dann bey der Salbung her? mon cher Amy.

Der Schweizer.

Es verfüget sich der König zu seinem Fuß-Schemel, welcher gegen den Altar gestellt ist, und kniet auf solchem nieder, da die Königin, mittlerweile ebenfalls von ihrem Stuhl zu ihrem Fuß-Schemel, zur linken Hand des Königs hinzu gehet, und gleichergestalt darauf niederkniet. Die Chöre aber singen, als eine Vorbereitung zum Salbungs-Actu, mit voller Music den herrlichen Gesang: Veni Creator Spiritus &c. Komm Heiliger Geist, Herr Gott &c.

Nach diesem Gesang verläset der Erz-Bischoff dieses Gebet oder Collekte:

Wir

Wir bitten dich, o Herr! heiliger Vater! allmächtiger ewiger Gott! vor diesen deinen Anecht, unsern allernädigsten König Georgium, daß gleichwie du Ihn, durch deine Göttliche Vorsehung zuerst auf die Welt gebracht, und in der Blüthe seiner Jahre biß auf diesen gegenwärtigen Tag bewahret hast; also du ihn, je mehr und mehr, mit deiner Güte überschütten, und mit deiner Gnade und Wahrheit reichlich erfüllen wollest, damit er täglich an allen Tugenden vor Gott und Menschen zunehme, und auf dem Thron seines Königreichs, durch Beystand deiner göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, vor allen Seinen beschützet bleiben, auch sein ihm anvertrautes Volk, in blühendem Wohlstand, Friede und Gottseligkeit lange Zeit beherrschen und regieren möge, durch Jesum Christum unsern Herrn Amen!

Nach dieser Collee sprach der Erz-Bischoff mit lauter Stimme den Gesungen, und das Chor antwortete, nemlich:

Der Erz-Bischoff: Der Herr sey mit euch!

Antwort: Und mit seinem Geist.

Der Erz-Bischoff: Erhebet eure Herzen.

Antwort: Wir erheben sie zu dem Herrn.

Der Erz-Bischoff: Lasset uns dem Herrn unserm Gott danken.

Antwort: Es ist billig und recht also zu thun.

Der Erz-Bischoff: Es ist sehr billig und recht, und unsere schuldige Pflicht, daß wir allezeit, und an allen Orten dir danken, o Herr! heiliger Vater! allmächtiger ewiger Gott! der du die Demüthigen erhöhst, und deine Erwehlten stärktest; der du, durch das Salbungs-Öel, deine Könige crönen und einweyhen lieffest &c. Als diese Vorbereitung geendet war, sangen die Chöre:

Zadok der Priester, und Nathan der Prophet, salbeten Salomon zum König, und alles Volk freuete sich und sprach: Glück dem König! Lange lebe der König! Es müsse der König leben immer und ewiglich!

Wittler

Wittlerweile stunde der König von seiner Andacht auf, und verfügte sich, unter voriger Begleitung derer Bischöffe und des Lord-Groß-Cämmerers hin zu dem Altar, an St. Eduards Stuhl. Der Lord-Groß-Cämmerer nahm Sr. Majestät den Mantel und Carmesin-Sammeten Über-Rock ab, und ließ ihn hinüber, in die sogenannte Traverse der St. Eduards-Capelle tragen. Ihro Majestät aber wurden mit einem guldenen Stücke bekleidet, und ließen sich auf St. Eduards Stuhl nieder.

Als dann hielten vier, von Sr. Majestät, ausdrücklich hierzu ernannte Ritter vom Hosen-Band einen von Drap d'Or oder guldenem Stücke gemachten Himmel, so lang die Salb- und Crönungs-Ceremonie währete, über den König. Und nachdem die unterschiedenen Derter an Sr. Majestät Salbungshabit, so mit Bändern zugebunden waren, von dem Erzbischoff vorhero eröffnet worden, wurde die Ampulla, oder das einem Adler gleich gebildete Gefäß, worinnen das Salbungs-Del verwahret ist, nebst dem guldenen Löffel, durch den Dechanten zu Westmünster von dem Altar herbey gebracht, welcher das heilige Del heraus in den Löffel gosse, womit der Erzbischoff den König, durch Bezeichnung eines Creuzes salbete; und zwar an fünff unterschiedenen Orten.

Bey Salbung der Flächen an denen Händen Sr. Majestät, sprach der Erzbischoff: Lasset diese Hände mit heiligem Oele gesalbet werden 2c.

Bey Salbung der Brust: Lasset diese Brust gesalbet werden 2c.

Bey der Salbung an denen Schultern und zwischen denen Schultern: Lasset diese Schultern gesalbet werden 2c.

Bey der Salbung an denen Gelencken derer beyden Arme des Königs: Lasset diese Arme gesalbet werden 2c.

Bey Salbung der Crone oder des Wirbels des Königlichen Hauptes: Lasset dieses Haupt gesalbet werden mit heiligen Oele, wie die Könige und Propheten sind gesalbet worden, und wie Salomo zum König gesalbet worden ist.

Als dann legte der Dechant von Westmünster die Ampulla und den Löffel wiederum auf den Altar, und der Erzbischoff, nachdem er sich an die Nord-Seite desselben hingestellet hatte, und der König auf seinem Fußschemel niedergekniet war, sprach ein Gebet, das sich mit diesen Worten anfieng:

Der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, welcher von seinem himmlischen Vater mit Freuden-Oel gesalbet worden 2c.

Nach

Nach Endigung dieses Gebets stunde der König auf, und setzte sich nieder auf seinen Stuhl. Der Decant von Westmünster trocknete alle gesalbte Dertter, mit seiner ihm von dem Lord-Groß-Cämmerer überlieferten Baum-Wolle ab, ausgenommen das Haupt und die Hände, band auch die, an Sr. Majestät Kleidern, der Salbung wegen geöffneten Stellen wieder zu.

Der Lord-Groß-Cämmerer überreichte dem Erz-Bischoff eine niedrige Haupt-Zierde, von sauberer zarten Leinwand. Diese setzte der Erz-Bischoff dem König auf das Haupt. Auch wurden demselben die Leinenen Hand-Schuh, so ein Stücke von denen Regalien mit sind, an die gesalbten Hände gezogen; da man inzwischen eine liebliche Music, und darein singen hörte:

Psal. 84. v. 10. Gott, unser Schild! Schaue doch, und siehe an, das Reich deines Gesalbten!

v. 12. Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr giebt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen denen Frommen.

v. 13. Herr Gott Zebaoth! Wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt! Alsdann schritte man zu der Investitur.

Der Frankos.

Dabey werden, sonder allen Zweifel, ebenfalls ganz sonderbare Umstände zu observiren seyn, wannenhero ich euch, mon cher Amy! ersuche, mir zu erzählen, worinnen die Investitur eigentlich bestehet? und wie es damit zugehet?

Der Schweizer.

Nach Endigung der nur-besagten Music, und dessen, was darein gesungen wird, brachte der Decanus von Westmünster das Colobium Sindonis von dem Altar, und legete es dem König an, welcher vor seinem Stuhl stunde; wo bey der Erz-Bischoff dieses Gebet oder Seegen sprach:

O Gott! du König aller Könige, und Herr aller Herren! durch welchen die Könige regieren, und die Fürsten Gerechtigkeit anrichten. Wir bitten deine Gnade und Barmherzigkeit, segne diesen deinen Knecht, Georgium unsern König ic.

Sodann nahm der Decanus die Supertunicam, und den Ober-Rock, der aus einem güldenem Stücke bestehet, nebst einem gleichen darzu gehörigen Gürtel, woran hernach der Degen gehangen wird, und bekleidete den König damit.

Hierauf wurden Sr. Majestät, indem dieselben saßen, die Drap d'Ornen Halb-Stiefel und Pantoffel von dem Decano angezogen.

Siebende Entrevü.

Ecc e

Nach

Nach diesem brachte eben dieser Decanus, oder Dechant von Westmünster die goldenen Sporen vom Altar, und überlieferte sie dem Lord-Groß-Cämmerer, welcher solche dem König, indem er vor ihm niederkniete, anzulegen schiene, in der That aber nur dessen Fersen damit berührte, und solche alsbald wieder abnahm, damit Ihro Majestät, in Ansehung Dero langen Kleidung nicht davon incommodiret werden möchten. Als er sie dem Decano von Westmünster wieder zugestellet hatte, wurden sie von diesem auf den Altar gelegt.

Als dann überreichte der Lord, welcher das Staats-Schwerdt bey der Procession trug, dem Erzbischoff, an dessen statt, ein Schwerdt in einer Purpursammeten Scheide. Der Erzbischoff legte das Schwerdt auf den Altar, und verrichtete folgendes Gebet:

Wir bitten dich, o Herr! erhöre unser Gebet, und würdige, durch die rechte Hand deiner Majestät, diesen deinen Diener Georgen, unsern allernächtigsten König, welcher nun mit diesem Schwerdt umgürtet werden solle, zu segnen &c.

Da dieses Gebet vollendet war, gab der Erzbischoff, in Gegenwart derer andern Bischöffe, dem König das Schwerdt in die Hand, und sagte: Empfahе dieses Königlische Schwerdt so dir durch die Hände derer Bischöffe anvertrauet wird. Der König stunde auf, und übergab dem Lord-Groß-Cämmerer das Schwerdt, der Ihro Majestät damit umgürtete. Nachdem sich der König wi:der nieder gesetzt hatte, sprach der Erzbischoff: Erinnere dich desjenigen, von welchem der Psalmist geweissaget hat, wann er gesprochen: Gürtе das Schwerdt um deine Lenden, o du Mächtigster!

Sodann stunde der König abermals auf. Der Dechant von Westmünster nahm die Armille von dem Maitre der grossen Garde-Robbe, und legte sie Sr. Majestät um den Hals, bandе sie auch über und unter denen Ellbogen, um die Gelencke seiner Arme; wobey der Erzbischoff sagte: Empfahе diese Armille, als ein Zeichen, der dich auf allen Seiten umgebenden Barmherzigkeit Gottes.

Letzтens war die Dalmatica, der Mantel von einem goldenen Stücke, und Purpur-farben Brocat, mit rothen Taffent gefüttert, ebenfalls von dem Maitre der grossen Garde-Robbe, dem Decano von Westmünster überreicht, der solchen dem König stehende anlegte. Nachdem Ihro Majestät damit bekleidet waren, lieffen sie sich nieder, da immitteltst der Dechant von Westmünster den Reichs-Appfel mit dem Creutz von dem Altar überbrachte, welcher dem König

nig von dem Erzbischoff mit diesen Worten in seine rechte Hand gegeben ward: Empfah diefen Reichs-Apfel und Mantel, und erinnere dich dabey, daß die ganze Welt der Allmacht und Regierung Gottes unterworfen ist. Darauf schritte man zu der Erönung.

Der Frankos.

Geruhet doch, mon cher Amy! mir zu sagen, was das Colobium Sindonis ist, welches man dem König angeleget hat?

Der Schweizer.

Es ist ein Koller, oder Überwerffer, ohne Ermel, von sehr feiner köstlichen Leinwand, oben bey dem Kragen, ingleichen an denen Arm-Löchern, oder Oeffnung derer Schultern; item über die Brust hinunter, wo ebenfalls ein Schliß oder Oeffnung ist, und dann unten an deren Seiten-Schlißen, auch ganz unten, rund um dem Saum herum, mit Brabanter-Spißen sehr stark frisiert; im übrigen noch ein Klein wenig länger, als die Supertunica.

Der Frankos.

Und die Armille, was vor ein Zierrath ist dieselbe?

Der Schweizer.

Sie ist aus einem guldenen Stücke gemacht, wie die Supertunica, und mit Carmesin-rothen Florentinischen Taffent gefüttert. Die Länge trägt ungefähr eine Elle, und die Breite drey Zoll aus. Ihrer Figur nach ist sie einem sogenannten Märtens-Horn nicht ungleich, an jedem Ende mit zwey von Carmesin-rothen Taffent gefütterten Doppel-Bändern versehen, nemlich mit zweyen an denen Ecken derer Enden, solche unter denen Ellbogen zusammen zu binden, und zwey ein wenig höher, dieselben über denen Ellbogen zusammen zu binden.

Der Frankos.

Die Supertunica, und der andere Ober-Rock, ingleichen die Dalmatica, werden sonder Zweifel auch sehr prächtig und herrlich aussehen?

Der Schweizer.

Die Supertunica ist ein enger Rock mit schlechten Ermeln und bestehet aus einem sehr dick und dichte gewebten guldenem Stücke, so mit Gold-Faden und guldenen

gülden Blumen durchschossen. Der Ober-Rock ist von köstlichen Carmesin-rothen Atlas. Das Futter besteht aus Florentinischen Taffent, und das ganze Kleid, wie auch die Dimension, ist der Supertunica bey nahe gleich. Die Dalmatica, sonst the Imperial Pall, d. i. der Reichs-Mantel genannt, bestehet jeko aus einem sehr kostbaren gülden und Purpur-farbenen Brocat-Stücke, woran der Grund mit Gold-Faden durchschossen, ingleichen mit gülden und silbernen Schweiffen, die meistens Gold sind, durchwircket ist, mit grossen Blumen von gefrorenen Golde, die mit kleinen Silber-Blumen erhaben, und alle Schweiffen und Blumen an denen Seiten oder Ecken, mit Purpur, oder tiefen Mazarin-blau, eingefasset. Ihre Form, oder Figur, ist nicht wohl zu beschreiben. Indessen siehet sie, einer über den Rücken hinunter hangenden langen Mönchs-Kappe nicht ungleich. Vorne gehet die Dalmatica nicht gar zusammen, wann man sie nicht zusammen ziehet, und oben bey dem Hals gehet ein Streiff die Quer herüber, damit sie desto gewisser sitze.

Weil ich en train bin, werthester Freund! die geheiligten Königlich-Enönungs-Kleider zu beschreiben, kan ich nicht umhin, auch von denen halb Stiefeln und Pantoffeln noch etwas zu erwehnen, die man einem König von Engeland anzulegen pfleget. Die Halb-Stieffel sind aus einem gülden Stücke gemacht, wie die Supertunica, und mit Carmesin-rothen Taffent gefüttert; die Pantoffel hingegen nach alten Römischen Gebrauch, mit einer dunklen, ledernen Sohle, ohne Ober-Leder, und einem mit rothen Leder überzogenen Absatz gemacht; die Streiffen, oder Bänder, davon zwey, statt des Ober-Leders, oben quer über den Fuß gehen, und der dritte Streiff hinten um die Ferse herum, bestehen aus einem güldenem Stücke, mit Carmesin-rothen Taffent gefüttert, wie auch der Boden von der inwendigen Sohle.

Der Frankos.

Ich meines Orts habe meine ganz sonderbaren Gedanken darüber, daß der Erz-Bischoff dem König ein Schwerdt in die Hand giebet, und spricht: Empfahе dieses Königliche Schwerdt, daß dir durch die Hände derer Bischöffe anvertrauet wird. Bischöffe und Geistliche solten ja niemals etwas mit Schwerdtern zu schaffen haben; jedoch man muß freylich nicht über alle Dinge seine Glossen machen. Was vor Ceremonien giengen dann bey der Enönung vor? mon cher Amy!

Der Schweizer.

Als der König angekleidet war, nahm der, vor dem Altar stehende, Erz-Bischoff

Bischoff St. Edwards Crone in die Hände, und verrichtete, indem er sie wieder auf den Altar legte, der König aber auf seinem Fuß-Schemel kniete, ein Gebet, das sich also anfieng:

O Gott! die Crone deiner Gläubigen und Getreuen segne, darum bitten wir dich, und heilige ic.

Hernach ließ sich der König wieder auf St. Edwards Stuhl nieder. Der Erzbischoff kam mit der Crone zwischen seinen beyden Händen, in Begleitung des Decani von Westmünster und anderer Bischöffe, von dem Altar her, und setzte dieselbe mit grosser Ehrerbietung dem König auf sein Haupt.

Sobald dieses geschehen war, erschallten Trompeten und Pauken in der Kirche. Die Trommeln, welche sich ausserhalb der Kirche befanden, ließen sich ebenfalls starck hören, und das Volk wiederholte mit jauchzenden Freuden-Geschrey, einmal über das andere:

Gott bewahre den König!

Zu gleicher Zeit wurde, von denen Zinnen des Nord-Creuzes der Kirche, durch zwey Canoniers ein Zeichen gegeben. Einer davon hatte seine Station an dem innern Dache über der Area, oder dem Altar-Platz, um die eigentliche Minute von Sr. Majestät Crönung recht genau zu beobachten. Sobald er nun sahe, daß der Erzbischoff mit der Crone auf den König zugieng, eilte dieser Canonierer vollends hinauf zu denen Zinnen, und ertheilte seinem daselbst stehenden Cameraden Befehl, eine Musquete zu lösen, und ein Wach-Feuer anzuzünden. Hierauf wurden in St. James-Parc, ein und zwanzig grosse Canonen, ingleichen die ganze Artillerie des Towrs, mit einem gewaltigen Donnern und Krachen abgefeuert.

Nachdem sich das Freuden-Geschrey und Getöse ein wenig gelegt hatte, fuhr der Erzbischoff fort, diese Gebete, stehend, vor dem König zu sprechen:

1) **Gott cröne dich mit einer Crone der Tapfferkeit, und Ehre, Gerechtigkeit und Herrlichkeit.**

2) **O ewiger Gott! du König aller Könige und Quelle aller Gewalt und Ansehens! Wir bitten dich, segne diesen deinen Knecht, welcher, in tieffster Demuth, sein Haupt vor deiner Göttlichen Majestät beuget.**

Ben diesen Worten beugete der König sein Haupt; und alsdann las der Erzbischoff:

Sey starck in dem Herrn und getrosten Muthes. Bewahre die Gebote Gottes, und wandle auf seinen Wegen, so wird dich der Allmächtige stärken.

Hierauf wurde von denen Chören auf das lieblichste musiciret:
Deus in Virtute &c.

Pl. 21. v. 1. *Herz!* der König freuet sich in deiner Dracht, und wie sehr fröhlich ist er über deiner Hülffe.

v. 2. Du giebst ihm seines Herzens Wunsch, und wegerst nicht, was sein Mund bittet.

v. 3. Denn du überschüttetest Ihn mit gutem Segen, und hast Ihn eine güldene Crone auf sein Haupt gesetzt. *Halleluja!*

Mittlerweile, da diese Psalmen abgesungen wurden, überlieferte der König den Reichs-Äpfel dem Decano von Westminster, welcher ihn wieder hin auf den Altar legte. Der König stunde auch von seinem Stuhl auf, und verfügte sich zu dem Altar, wo Ihm das Schwerdt abgegürtet, und solches in der Scheide geopfert, aber auch, auf Dero Geheiß, alsbald vor hundert Englische Schillinge wieder eingelöset worden; da es dann der Lord, so es lösete, auszog, und es, also entblößet, vor dem König hertrug, biß die ganze Solennität geendigt war.

Nach vollendeter Music setzten die Pairs alle ihre Cronen auf. Die zwey Personen, so den Herzog von der Normandie, und den Herzog von Aquitanien repräsentirten, ihre Staats-Mügen; und die Wappen-Könige gleichfalls ihre Coronetten. Alsdann erfolgte die sogenannte Investitur per Annulum & Baculum.

Der Frankos.

Es sind wahrhaftig eine rechte Menge Ceremonien und Umstände bey einer solchen Crönung eingeführet, und ich glaube, daß nicht nur den König und der Königin, sondern auch allen Anwesenden, die Weile lang worden ist, biß alles vorbey gewesen.

Der Schweizer.

Denenjenigen, welche Functiones dabey zu verrichten gehabt haben, kan gar leichtlich seyn die Zeit ein wenig zu lange worden, und auch vielleicht dem König und der Königin; denen bloßen Zuschauern aber keinesweges. Denn es folget ja immer eine Veränderung auf die andere, woran sich das Auge belustiget, da mittlerweile das Ohr, durch die Music, ebenfalls ergötzet wird.

Der Frankos.

Wie pfleget dann, mon cher Amy! die Investitur per Annulum & Baculum zu geschehen?

Der

Der Schweizer.

Nachdem der König von dem Altar zurücke gekehret ist, und sich wieder auf seinem Stuhl niedergelassen hat, überreicht der Inspector oder Maitre des Juwelien Hauses dem Erz-Bischoff des Königs Ring, in welchen ein Tafel-Rubin gesetzt, und auf solchen St. Georgens Creuz gestochen ist. Wann nun der König seinen leinenen Handschuh abgezogen hat, stecket der Erz-Bischoff solchen an den Vierdten Finger Sr. Majestät rechter Hand, und saget: Empfah den Ring der Königlichen Würde, und das Siegel des Catholischen Glaubens, daß gleichwie du diesen Tag zum Haupt und Fürsten dieses Volks und Königreichs geweyhet bist; also ic.

Alsdann präsentiret, altem Gebrauch nach, der Lord von der Herrschafft Workop in Nottinghamshire Sr. Majestät einen kostbaren Handschuh, welchen der König unmittelbar vor Empfangung des Scepters, an die rechte Hand ziehet. Und indem Ihro Majestät immer auf Dero Stuhl sitzen bleiben, nimmet der Erz-Bischoff den Scepter mit dem Creuz, und giebt ihn dem König in seine rechte Hand, sagende: Empfah den Scepter, als das Zeichen der Königlichen Gewalt und Gerechtigkeit.

Hierauf unterstützet der Lord von nurgedachter Herrschafft des Königs rechten Arm, hält auch wohl, nach Gelegenheit, den Scepter an statt des Königs in seiner Hand.

Endlich liefert der Erz-Bischoff die sogenannte Ruthe, oder den Scepter mit der weissen Taube, in des Königs lincke Hand und saget: Empfah die Ruthe der Billigkeit und Barmherzigkeit; und Gott, von welchem alle heilige Begierden, alle guten Rathschläge, und alle gerechte Werke herrühren, schaue gnädiglich auf dich herab, regiere dich, und stehe dir, bey Verwaltung derjenigen hohen Würde, die er dir anvertrauet hat, kräftiglich bey.

Der Frankos.

Aber, wie kan man sagen, daß, durch den Ring, einem König von Groß-Britannien das Siegel des Catholischen Glaubens überreicht werde; da doch derselbe, und die Englische, wie auch die Schottische Kirche, sehr weit von dem Catholischen Glauben enisfernet sind?

Der Schweizer.

Die Rede ist hier gar nicht von dem Römisch-Catholischen, sondern von dem

dem Apostolisch-Catholischen Glauben, welchen wir Evangelische insgesamt haben und besitzen.

Der Frankos.

Und wir Römisch-Catholische wissen dagegen sehr viel einzuwenden, sagen überhaupt nein darzu, und pretendiren, daß unser Glaube der einige rechte allein seelig-machende Catholische Glaube seye. Wiewohl wir unsers Orts wollen uns keinesweges in einen erhitzten Religions-Disput einlassen, sondern ihr werdet mich vielmehr obligiren, dafern ihr, mon cher Amy! geruhen wollet, in eurer Erzählung von der Englischen Erönung fortzufahren.

Der Schweizer.

Nach der Investitur per Annulum & Baculum erfolgte die andere Opfferung und Einsegnung. Der König gieng nemlich mit der Krone, und allen seinen Königlichen Zierathen, auch mit beyden Sceptern in seinen Händen, hin zu dem Altar, kniete daselbst nieder auf die Stiege, nahm die Krone ab, und überreichte den Scepter mit dem Creuz, ingleichen den Scepter mit der Taube, zweyen Lords oder Herren vom hohen Adel, solche zu halten, biß er sein anderes Opffer verrichtet hatte, welches in einem Marck Goldes bestehet, und von dem Schatzmeister des Königlichen Hauses dem Lord-Groß-Cämmerer, von diesem aber dem König überreicht wird, von welchem es der Erz-Bischoff in ein Becken aufnimmet, und mit aller Ehrerbietigkeit auf den Altar leget.

Der König bliebe knien, nahm die Scepter wieder in seine Hände, und ward von dem Erz-Bischoff auf folgende Weise eingesegnet; solche Einsegnung aber von denen, um den König herumstehenden, Bischöffen und Pairs allemal mit einem lauten Amen beschlossen.

Der Herr segne dich, und behüte dich; und der Segen des Himmels und der Erden müsse reichlich herab auf dich kommen. Amen!

Der Herr gebe dir, von dem Thau des Himmels und der Fettigkeit des Erdreichs. Amen!

Das Recht müsse unter deiner Regierung blühen, und Gerechtigkeit vom Himmel schauen. Amen!

Der Herr bestätige deinen Thron, und lasse dein ganzes Leben glücklich seyn. Amen!

Die überschwenglich herrliche Majestät des Herrn unsers Gottes ruhe auf dir. Amen!

Alsdann kehrete sich der Erz-Bischoff gegen das Volk, und segnete es gleichfalls mit diesen Worten:

Und

Und eben derselbe gütige GOTT verleyhe, daß die, an diesem Tage, nach seiner Ordnung, zu diesem wichtigen und herrlichen Dienst versammelte Geistlichkeit und Adelschafft, nebst allem Gottesfürchtigen Volck des Landes, unter der Regierung dieses unsers Königs, stets gesegnet seye, grüne, blühe und wachse!

Sodann stunde der König auf, setzte seine Krone wieder auf sein Haupt, gieng hin und ließ sich von neuem in St. Edwards Stuhl nieder, allwo die beyden Erz-Bischöffe, und alle Bischöffe, einer nach dem andern, vor Ihm niederknieten, und von Demselben geküßet wurden.

Als dieses geschehen war, stimmten die Chöre das Te Deum Laudamus an, bey dessen Anfang der König, vor welchem die vier Schwerdter hergetragen wurden, sich unter dem Geleite derer Erz-Bischöffe und Bischöffe, auch anderer hohen Minister und Bedienten, zur rechten Hand wandte, und auf die Bühne hinan gieng, wo der Thron aufgerichtet war, und an der Ost-Seite der Bühne unter dem Thron, in seinem Staats-Stuhl, worinnen Ihro Majestät zuerst sitzen, wann Sie ins Chor hinein kommen, Platz nahmen; und dieses heisset der

Actus von der Inthronisation und Huldigung.

Da nun Ihro Majestät Dero Thron also eingenommen hatten, ließ der vor Ihnen stehende Erz-Bischoff diese Vermahnung an Dieselbe abgehen:

Stehe fest, und halte hinführo standhafft über diesen Platz der Königlichen Würde, wovon du, Brafft der Succession deiner Vor-Eltern, der rechtmäßige und unzweiffelhafte Erbe bist.

Sobald diese Vermahnung geschehen war, statteten alle gegenwärtige Pairs dem König ihre Huldigung folgendergestalt ab:

Erstlich kniete der Erz-Bischoff von Canterbury vor Sr. Majestät Knie hin, und verrichtete seine Huldigung mit diesen Worten:

Ich N. Erz-Bischoff von Canterbury, gelobe an, daß ich Euch als unserm souverainen Ober-Herrn, und Eueren Erben, denen Königen von Groß-Britannien, mit aufrichtiger und unverbrüchlicher Treue und Wahrheit anhangen, und den Dienst des Landes, den ich von Euch, Brafft des Rechts der Kirche zu erhalten verlange, getreulich erkennen und wahrnehmen will. So wahr mir GOTT helffe!

Hiermit stunde der Erz-Bischoff auf, und küßte des Königs lincke Wange. Nach ihm thaten die übrigen gegenwärtige Bischöffe desgleichen, und giengen auf die Seite.

Alsdann kniete der erste Herzog, welcher die Huldigungs-Worte in der Siebende *Ensrevuë.* D d d d Hand

Hand hatte, in seinem eigenen, und derer übrigen Herzöge Namen nieder, und legte folgenden Eyd ab:

Ich N. Herzog von N. ergebe mich Ew. Majestät mit Leib und Leben zu eigen, will Deroselben alle irdische Verehrung erweisen, auch Wahrheit und Treue gegen Dieselben bewahren, und wieder alle Arten derer Völker Guth und Blut zu Dero Dienst aufopfern. So wahr mir GOTT helffe!

Auf gleiche Weise legte auch der erste Marquis; item der erste Graf; ferner der erste Vicomte; und dann der erste Baron, vor sich und die übrigen seines Standes die Huldigung ab.

Nachdem solches geschehen war, stiegen die Herzöge, und die andern Stände des grossen Adels, in ihrer Ordnung, nach einander, auf den Königlichen Thron, nahmen ihre Coronetten ab, und berührten, mit ihren Fingern, die Krone auf des Königs Haupt; durch welche Ceremonie dieselben angelobet, daß sie solche nach allem Vermögen unterstützen wollen. Sie küßten hiernächst des Königs linke Wange, und werden von Sr. Majestät aus Gnaden, hinwiederum, mit einem sanfften Kuß beurlaubet.

Während der dieser Huldigung geschiehet es, daß von dem Schatzmeister des Königlichen Hauses, in Begleitung des Obersten Herolds, und Gentlemans, mit der Schwarzen Ruthe, von der Süd-, West- und Nord-Seite der Bühne, mit Fleiß zu dem Ende verfertigte silberne und güldene Crönungs-Medaillen, oder Gedächtniß-Münzen, als Merkmal der Königlichen Milde, unter das Volk geworffen werden; welches zu thun er so lange fortfähret, biß die Königin auch gecrönnet ist; ob er gleich manchmal stille hält und pausiret.

Unterdessen hörete man die Musicanten von der Königlichen Capelle, nebst der Instrumental-Music, und dem Chor von Westminster, als einen solennen Beschluß der Crönung des Königs, anstimmen:

Psal. 89. v. 20. GOTT redete ehemals im Gesichte zu seinen Heiligen, und sprach: Ich habe einen Held erwecket, der helfen solle. Ich habe erhöhet einen Auserwehlten aus dem Volk.

vers. 21. Ich habe funden meinen Knecht David; ich habe ihn gesalbet mit meinem heiligen Oele.

v. 22. Meine Hand soll ihn erhalten, und mein Arm soll ihn stärken.

v. 23. Die Feinde sollen ihn nicht überwinden; und die Ungerechten sollen ihn nicht dämpffen.

v. 24. Sondern ich will seine Widersacher schlagen vor ihm her; und die ihn hassen, will ich plagen.

v. 25. Aber meine Gnade und Wahrheit soll bey ihm seyn, und sein Horn soll in meinem Namen erhaben werden.

v. 26. Ich will seine Herrschafft auch ins Meer stellen, und seine rechte Hand in die Fluthen.

v. 27. Er wird zu mir schreyen: Du bist mein Vater, mein Gott, und der Fels meines Heyls.

v. 28. Und ich will ihn zu meinem Erstgebohrnen machen; allerhöchste unter denen Königen auf Erden.

v. 29. Ich will ihm ewiglich behalten meine Gnade, und mein Bund soll ihm feste bleiben.

v. 30. Seinen Saamen will ich erhalten ewiglich, und seinen Thron, so lange der Himmel währet, bestehen lassen. Amen! Halleluja!

Beym dem Beschluß dieses Gesanges erschallten Trompeten und Pauken. Die Trommeln wurden gerühret, und alles Volk frohlockete und jauchzte mit lautem Getümmel; worunter offters geruffen ward: Gott bewahre den König! Darauf gieng die Salbung, Crönung und Throns-Erhebung der Königin vor sich.

Der Frankos.

Ich habe zwar gelesen, daß diese Ceremonien denen, welche bey dem König beobachtet worden, fast gleich seyn sollen; vermuthe aber dennoch, daß der Unterschied nicht gering seyn werde. Daferne ihr nun ruhen wolltet, mir zu erzehlen, wie es dabey zugegangen, würdet ihr mir, mon cher Amy! keinen geringen Gefallen erweisen.

Der Schweizer.

Als das nur besagte Freuden-Gethöne wieder ein wenig stille war, verfügte sich der Erz-Bischoff aufs neue zu dem Altar. Die Königin stunde von ihrem Stuhl auf, in welchem sie an der Südlichen Seite der Area, während der Salbung, Crönung und Inthronisirung des Königs Platz genommen hatte. In dem sie nun von zweyen Bischöffen unterstützt ward, gieng sie in Begleitung derer Damen, welche Ihrer Majestät die Schleppe trugen, wie auch derer andern Cammer-Frauen auf den Altar zu, und ließ sich bey desselben Stiegen nieder auf die Knie, wo die Teppichte und Küssen, auf eben solche Weise, wie zuvor für den König ausgebreitet und geleyet waren.

Dddd 2

Hierauf

Hierauf verrichtete der Erz-Bischoff, welcher an der Nord-Seite des Altars stand, dieses Gebet:

Allmächtiger und ewiger Gott! du Brunnquell aller Gültigkeit! Neige deine Ohren zu unserm Gebet, und schütte deinen Segen über diese deine Dienerin aus, welche wir mit allerdemüthigster Verehrung zu unserer Königin einweyhen.

Da dieses geschehen war, stunde die Königin auf, und verfügte sich zu dem Fuß-Schemel, bey welchem sie gesalbet und gecrönet werden sollte, der zwischen Sr. Edwards Stuhl, und denen Stufen des Altars hingestellet gewesen, woselbst Ihrer Majestät Oberster Cammer-Diener, nebst zweyen derer vornehmsten Cammer-Frauen, und andern Frauenzimmer mehr von der Königin Hofstatt, Ihnen den Guldnen Cirkel, oder die platte Crone von dem Haupte abnahmen.

Alsdann kniete die Königin nieder, und der Erz-Bischoff gosse das heilige Del, in der Figur eines Creuges auf die Crone oder den Wirbel ihres Hauptes; wobey er sich dieser Worte bedienete:

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, lasse die Salbung dieses Oels deine Ehre vermehren.

Hernach öffneten die Cammer-Frauen Ihrer Majestät Kleidung, damit Dieselben auf der Brust gesalbet werden künnten, welches der Erz-Bischoff verrichtete, indem er das heilige Del in der Figur eines Creuges darauf schüttete, und eben dieselben Worte gebrauchte: Im Namen des Vaters &c. Denen der Erz-Bischoff auch noch dieses Gebet beyfügte:

Allmächtiger und ewiger Gott! Wir bitten dich durch deine überschwengliche Gültigkeit, daß du ausgießest den Geist deiner Gnaden und Segens, über diese deine Dienerin, die Königin Carolina.

Darauf wurden, von dem Frauenzimmer, nachdem sie vorher den gesalbten Ort mit feiner Baum-Wolle abgetrocknet hatten, der Königin Kleider um die Brust wieder zugebunden, und Ihr, der Salbung wegen auf dem Wirbel, eine leinene Haupt-Zierde aufgesetzt.

Nachdem dieses geschehen, steckte der Erz-Bischoff der Königin den Ring, welchen er von dem Inspector oder Maitre des Juwelen-Hauses empfing, an ihre rechte Hand und sagte: Empfah die diesen Ring, als das Siegel der Aufrichtigkeit und Treue &c.

Sodann nahm der Erz-Bischoff die Crone vom Altar in seine Hände, und setzte solche mit Ehrerbietigkeit auf der Königin Haupt, indem er sagte:

Empfah die Crone der Ehre, Freude und Herrlichkeit; und Gott, die

die Crone derer Gläubigen, der durch unsere Bischöfliche, wiewohl unwürdige Hände, diesen Tag eine güldene Crone auf dein Haupt gesetzt hat ic.

Nachdem die Königin gecrönet war, setzten alle anwesende Paireßen ihre Cronen oder Coronetten auf, und alsdann gab der Erzbischoff den Scepter mit dem Creuz in Ihrer Majestät rechte Hand, und die Helffenbetherne Ruthe mit der weissen Taube, in Dero Lincke, und sprach ein Gebet darzu, das sich also anfing:

O Herr! du Brunn-Quell alles Guten, und Geber aller Vollkommenheit! Verleyhe dieser deiner Dienerin, CAROLINA unserer Königin ic.

Da die Königin also gesalbet und gecrönet war, und alle ihre Königlische Zierathen empfangen hatte, hörte man die völlige Vocal- und Instrumental-Music auf allen Chören erschallen, und es ward gesungen:

Psal. 45. v. 1. Mein Hertz dichtet ein feines Lied, ich will singen von einem König.

vers. 10. Die Königin stehet zu seiner Rechten.

v. 14. Ganz herrlich inwendig. Sie ist mit güldenem Stuck ge-
kleidet.

v. 15. Man führet sie in gestickten Kleidern zum König, und ihre Gespielinnen, die Jungfrauen, sollen ihr nachgehen.

v. 16. Man führet sie mit Freude und Wonne, und gehen in des Königs Pallast.

v. 11. Höre Tochter! Schaue drauf und neige deine Ohren; vergiß deines Volks, und deines Vaters Haus.

v. 17. An statt deiner Väter wirst du Kinder bekommen, die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt.

Pl. 147. v. 12. Preise, Jerusalem, den Herrn. Lobe, Zion, deinen Gott!

Esa. 49. v. 23. Denn Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säug-Ämmen seyn. Amen! Halleluja!

Sobald als diese Antienne, oder Antiphonia, oder Music angehet, stehet die Königin von ihrem Schemel auf, und gehet unter Begleitung derer zwey Bischöffe, die Sie unterstützen, und des Frauenzimmers, so ihr die Schleppe tragen, die Bühne hinauf. Indem sie sich aber dem König nahet, neiget sie sich ganz ehrerbietig gegen Ihro Majestät, welche auf Dero Thron sitzen, und wird

wird also zu ihrem eigenen Thron, zu des Königs linker Hand geführt, wo sie sich niederläßt, biß die Antienne geendiget ist.

Nach der Music stiegen der König und die Königin herab von ihren Thronen, und knieten auf ihren Schemeln nieder; da indessen der Erzbischoff die Schlußgebete verrichtet, welche sich also anfiengen:

1) Stehe uns gnädiglich bey, o Herr! in diesem unserm Bitten und Gebet zc.

2) O Herr, unser Gott, der du alle Dinge im Himmel und auf Erden erhältst und regierest! Nimm an unser demüthiges Gebet und Danksagung, vor unser hohes Oberhaupt, König Georgen, den du, durch deine gnädige Vorsehung, zum Fürsten über uns gesetzt hast. Auch segne nebst Ihm Seine Königliche Gemahlin, unsere allernädigste Königin Carolina, den Königlichen Prinzen, und ganze Königliche Familie &c.

3) Und verleyhe, o Herr! wir bitten dich, daß der Lauff dieser Welt zc.

Endlich spricht der Erzbischoff den Segen: Der Friede Gottes, welcher höher ist dann alle Vernunft zc.

Nachdem die Erönungs Ceremonien beyderseits Königlichen Majestäten also vollzogen waren, stunde der König, mit der Crone auf dem Haupte, und beyden Sceptern in seinen Händen auf. Die hohen Ministri und Lords, welche die vier Schwerdter trugen, giengen vor Sr. Majestät her. Solches thaten auch die andern Lords, mit St. Edwards Stab, denen Sporen, und dem Reichs Apffel, welche sie von dem hohen Altar wieder empfangen hatten. Also stiegen Ihre Majestät von der Bühne herab, giengen durch die Thüre an der Südlichen Seite des hohen Altars in St. Edwards Capelle, und kamen vor dem Altar, eben zum Haupte bey St. Edwards Grabmahl, woselbst der Stab, die Sporen, und der Reichs Apffel dem Decano überliefert wurden, welcher sie auf den besagten Altar legte; da immittelst die Orgeln auf das lieblichste spielten.

Die Königin stiege, zu gleicher Zeit mit dem König, von der Bühne herab, gieng bey dem hohen Altar, durch die Thüre an der Nord Seite desselben, in St. Edwards Capelle, hatte ihre Crone auf dem Haupte, den Scepter und Helffenbeinerne Ruthe aber in ihren Händen, und verfügte sich gleichfalls in besagter Capelle zum Altar.

Der König überlieferte dem Erzbischoff die zwey Scepter, welcher sie auf den Altar legte. Er nahm auch die Crone vom Haupte, und überreichte sie dem

dem Erzbischoff, der sie ebenfalls auf besagten Altar hinstellte. Nicht weniger übertieferte die Königin dem Erzbischoff ihre zwey Scepter, der alles neben einander auf den Altar hinstellte.

Da solches geschehen war, retirirte sich der König in ein Neben-Zimmer die Traverse genannt, am Westlichen Ende der besagten Capelle, allwo er sich auf einen Stuhl nieder lieffe, und von dem Lord-Groß-Cämmerer derer sogenannten St. Edwards-Kleider entladen ward, welche dem Decano oder Dechant von Westmünster zugestellet worden, der sie auf vorbesagten Altar legete.

Desgleichen entzog sich auch die Königin in ihr Neben-Zimmer, oder Traverse, des Königs seiner zur linken Hand, und ruhete solange in einem Stuhl, biß der König wieder angekleidet war.

Solches verrichtete der Groß-Cämmerer, welcher Sr. Majestät Dero Königliche Purpur-Sammete, mit Hermelin gefütterte Röcke anlegte. Nach dem begaben sich der König und die Königin wieder vor dem St. Edwards-Altar, allwo Ihnen der Erzbischoff zwey andere Reichs-Cronen, mit Purpur-Sammeten Müzen, auf die Häupter setete, nemlich, die Staats-Crone auf des Königs Haupt, und eine überaus köstliche auf der Königin ihres, welche Ihro Majestäten hernach den ganzen Rest des Tages aufbehalten.

Auch gab der Erzbischoff dem König den Scepter mit dem Creuz in seine rechte, und den Reichs-Äpfel in die lincke Hand; der Königin aber ihren Scepter mit dem Creuz in die rechte Hand, und die Helffenbeinerne Ruthe mit der Taube in die Lincke. Nachdem dieses geschehen war, zogen die Erzbischoffe und Bischöffe ihre Chor-Röcke aus, lieffen solche daselbst, und giengen in ihren Rochets oder gewöhnlichen Prälatten-Habit.

Mittlerweile, da sich der König, und die Königin annoch in St. Edwards-Capelle befanden, lieffen sich die Wappen-Herolde angelegen seyn, diejenigen, so in Procession wieder mit zurücke nach Westmünster-Halle gehen solten, mitten unten in der Kirche, in Ordnung zu stellen. Alsdann gieng die Königin mit ihrer Crone auf dem Haupte, ihren Scepter und die Helffenbeinerne Ruthe aber in denen Händen tragende, unter voriger Begleitung und Gefolge, von St. Edwards-Capelle über die Bühne, bey der Nord-Seite ihres Throns, und so durch den Chor, auf eben dieselbe Weise, wie sie in der Kirche angeleget war, (außer daß die Lords, welche zuvor ihre Regalia getragen, nun nicht unmittelbar vor ihr hergiengen, sondern sich zu ihren gehörigen Plätzen, nach ihren unterschiedenen Graden begaben) da Sie dann von denen Baronen derer Fünff Häfen, welche zu diesem Ende draussen vor der Thüre des Chors aufgewartet, wieder unter ihren Himmel aufgenommen ward.

Der

Der König, welcher die vier Schwerdter und den einen Scepter vor sich hertragen ließe, die Krone auf dem Haupt, und den Scepter mit dem Kreuze, nebst dem Reichs-Äpfel in denen Händen habende, wobey sein rechter Arm von einem Lord unterstützt ward, gienge, gleichfalls unter vorigem Gefolge, aus St. Edwards-Capelle, über die Bühne, auf eben die selbe Weise, wie er in die Kirche gekommen, (außer daß die Lords, welche bey der vorigen Procession einige Regalia getragen, die nun in St. Edwards-Capelle zurücke gelassen worden, als die Sporen und der Stab, oder welche Ihro Majestät jeko selber getragen, als den Reichs-Äpfel und Scepter mit dem Kreuze, nunmehr ihre gehörigen Stellen, nach ihren unterschiedenen Charactern, in der Procession bekleideten) da er dann, gleicher gestalt, von denen Baronen derer Fünff Häfen vor der Thüre des Chors unter seinen Himmel aufgenommen wurde.

Also zog diese herrliche und prächtige Versammlung, durch die Kirche, zum grossen Westlichen Thor heraus, und lehrte, durch eben denselben Weg, durch welchen sie hinein gezogen war, nach Westminster-Hall zurücke. Die sogenannten Herzoge von Aquitanien, und der Normandie, hatten bey dieser Procession ihre Staats-Mützen, die Pairs und Paireßen ihre Coroneten, die Bischöffe ihre Mützen, und die Wappen-Könige gleichfalls ihre Coroneten auf dem Kopff.

Der Frankos.

Bey der Tafel wird die Königliche Magnificenz und Herrlichkeit, sonder allen Zweifel, ebenfalls, auf allen Seiten, hervor geleuchtet haben.

Der Schweizer.

Allerdings, und es werden die Speisen von sehr vornehmen Personen auf die Königliche Tafel getragen. Zu des Königs rechten Hand stehen die Noblemen oder Lords, welche die vier Schwerdter tragen, und solche während der Mahlzeit entblößt in die Höhe halten. Dem König etwas näher stehen die Lords, so den Reichs-Äpfel und Scepter halten, und zu Sr. Majestät linken Hand der Lord-Größ-Cämmerer.

Der Königin zur linken Hand stehen Ihr Lord-Cämmerer und Vice-Cämmerer, welche Dero Scepter und Helffenbeinerne Ruthe tragen.

Der Lord von der Herrschafft Wimondly in Hertfordschire gehet zum Eredenz-Tisch, nimmet und bringet, unter Assistenz des Mund-Schenckens, und dessen Gehülffen, den ersten Trunk, in einem silbernen und vergüldeten Vocal, welchen er Sr. Majestät auf denen Knien präsentiret. Wann nun Sr. Majestät

Majestät daraus getruncken, wird dem Lord der Becher zur Verehrung zurück gegeben.

Ehe der andere Gang aufgetragen wird, kommet des Königs Champion, von dessen Function ihr, mein werthefter Freund! vielleicht schon werdet berichtet seyn.

Der Frankos.

Ich habe etwas davon gelesen, und weiß auch, wie dessen Ausforderung lautet; ingleichen, daß er seinen Panzer-Handschuh vor denjenigen hin auf die Erde wirfft, der es mit ihm möchte annehmen wollen; wie nicht weniger, daß ihm von dem König ein güldener Becher mit einem Deckel zugetruncken wird, den der Champion behält, nachdem er Bescheid gethan hat.

Der Schweizer.

So will ich nur noch so viel von dieser Champions-Ceremonie sagen, daß sie über die massen prächtig anzusehen ist. Der Champion hat des Königs besten weissen Harnisch an, und der Helm, den er auf seinem Haupte führet, ist mit einem weissen, blauen und rothen Feder-Busch gezieret. Seine beyden hohen Secundanten seynd ebenfalls zu Pferde. Vor ihm her gehen zwey Trompeter, an deren Pannieren des Champions Wappen zu sehen ist; der Ober-Trompeter mit seinem bekrönten Stab auf der Schulter; zwey Wappen-Sergeanten mit ihren bekrönten Stäben auf denen Schultern; des Champions zwey Waffenträger in köstlicher Kleidung, einer zur rechten Hand mit des Champions aufrecht geführter Lanze, und der andere zur Linken, mit dessen Schild, auf welchem des Champions Wappen gemahlet zu sehen; und dann der Herold, mit einer Schrift in der Hand, auf der die Worte der Ausforderung enthalten. Hinter dem Champion kommen seine vier Pagen in köstlicher Kleidung. Die Ausforderung wird durch den Herold, zu dreyen unterschiedenen malen, abgelesen.

Endlich ist noch, als etwas sonderbares anzumercken, daß der Lehn-Herr von Nother Bilsington in Kent, wegen des Lehns besagter Herrschafft, Ihro Majestät dem König von Groß-Britannien, wann sie an dem Erönungs-Tage an Dero Tafel sitzen, drey, aus Maß-Holder-Holz gedrechselte, Becher präsentiret.

Er. Majestät Mund-Schenck geleitet den Maire, oder Burgermeister von Oxford, nebst etlichen andern aus der vornehmsten Bürgerschafft besagter Stadt, als Assistenten des Lord-Maire, und derer Bürger von London, im Amte

Siebende Entrevuë.

E e e

te

te der Kellerey zu dem König. Vor solchem kniet der Lord-Maire von Oxford nieder, und präsentiret ihm einen bedeckten verguldeten Becher mit Wein; wor- gegen der König diesem Burgermeister die drey, aus Maßholder-Holze gedrech- felten, Becher zur Verehrung überreicht.

Hierauf bringet der Lehn-Herr von Lyston in Essex eine grosse Schaale voll Oblaten auf die Königliche Tafel getragen. Der Lord-Maire von London aber, welcher mit zwölf derer vornehmsten Bürger dem Ober-Kellermeister von Engelland, solches Tages assistiret, kommt unter Begleitung des Mund-Schen- cken, und seiner Assistenten, von dem Credenz-Tisch her, und präsentiret Sr. Majestät, gegen das Ende der Mahlzeit, wann Ihro Majestäten von denen Obla- ten essen, einen gülden Pocal mit Wein; und nachdem der König daraus getrun- cken hat, verehret er dem Lord-Maire den Becher. Nunmehr, werthester Freund! habt ihr alles gehört, was an dem Crönungs-Tage eines Königs von Groß-Britannien, sowohl in der Haupt-Kirche zu Westminster, und zum Theil bey denen Processionen, wie auch hernach bey der Königlichen Tafel, in der Halle zu Westminster zu sehen und zu observiren ist.

Der Frankos.

A propos, mon cher Amy! Von dem sogenannten St. Edwards-Stuhl, in welchem die Könige von Engelland, oder Groß-Britannien, gecrönet werden, ha- be ich gelesen, als ob er aus Schottland nach Engelland gekommen, und dafür gehalten worden, es seyen Schottlands Fara darinnen enthalten.

Der Schweizer.

So viel, werthester Freund! ist gewiß, daß ihn Eduardus I. nachdem er die Schotten überwunden, und sie zu seinen Vasallen gemacht, aus Schottland nach Engelland gebracht, von welcher Zeit an er beständig in der Abtey von West- münster verblieben, und die Englischen Könige, gleichwie vormals die Schotti- sche darinnen gecrönet worden. Neun Zoll vom Grunde an ist ein Boden- Bret, welches an denen vier Ecken von so viel geschnitzten Löwen unterstützt wird. Zwischen dem Sitz und dem nurbesagten Boden-Bret lieget ein Stein eingeschlossen, insgemein der Jacobs-Stein, oder der fatale Marmel-Stein genannt. Er ist länglicht viereckicht, ungefähr 22. Zoll lang, 13. Zoll breit, und 11. Zoll tief, von einer blaulichen Farbe, so der Stahl-Farbe beykommet, und mit einigen rothen Adern vermischt ist. Man will von diesem Stein, der alten Tradition nach versichern, daß es derjenige seye, auf welchem der Patriarch Jacob mit seinem Haupte geruhet habe, als er die Engel im Schlaf auf einer Leiter

Leiter auf- und nieder- steigen sehen. Diesen Stein habe man hernachmahls in das Königreich Portugall nach Brigantia gebracht, an welchem Orte ein alter König derer Schotten, ehe dieses Volk nach Schottland gekommen, als auf seinem Thron, darauf gesessen. Alsdann wäre er von einem andern König derer Schotten, ungefähr 700. Jahre vor Christi Geburt nach Irland, von dannen aber, durch König Fergum, oder Fergusum, etwa 330. Jahre vor Christi Zukunft ins Fleisch, nach Schottland geführt worden, allwo ihn Anno 850. der König Kenneth in die Abtey zu Scone in der Herrschafft Perth bringen, und in diesen hölzernen Stuhl einschließen lassen.

Der Frankos.

Daferne dieser Stein wahrhaftig derjenige ist, auf welchem der Heil. Erzgater Jacob, mit seinem Haupte geruhet, als er das Geheimnißreiche und Seegens-volle Gesicht im Schlaf gehabt, so ist er mehr werth als ein Diamant von eben solcher Grösse, wie der Stein selber ist, könnte geschätzt werden. Ist dann, mon cher Amy! die St. Edwards-Crone, wirklich dieselbige, welche St. Eduardus getragen hat?

Der Schweizer.

Nein, werthester Freund! sie ist es nicht, sondern führet nur solchen Namen zum Gedächtniß der alten Crone, welche, zu Cromwels-Zeiten, unter der bekannten Revolution, nebst denen meisten andern Regalien, gottloser Weise entwandt worden, dergestalt, daß König Carolus II. neue Reichs-Kleinodien hat müssen machen lassen, damit er gekrönt werden können.

Der Frankos.

Aber, mon cher Amy! müßet ihr nicht bekennen, daß ihr bey der Inauguration, Salbung und Krönung des Königs von Groß-Britannien sehr viele Dinge gesehen, welche mit denen löblichen und heiligen Gebräuchen der Römisch-Catholischen Kirche entweder vollkommen, oder doch meistens, überein stimmen? wie sie dann auch eben daher ihren Ursprung haben.

Der Schweizer.

Salbungen und Krönungen haben ihren Ursprung keinesweges erst in der Römisch-Catholischen Kirche genommen, sondern sind, schon bey denen ersten Königen derer Juden gebräuchlich gewesen.

Der Frankos.

Es haben aber diejenigen, welche die Könige derer Juden gesalbet, mit dem Oel kein Kreuz gemacht, wie der Erz-Bischoff von Canterbury zu thun pfleget; und das ist allerdings ein Überbleibsel der Römisch-Catholischen Kirche in England. Die Bischöflich-Englische Kirche wird auch ganz gewiß prätendiren, daß mit denen meisten andern Salbungs- und Erönungs-Ceremonien, absonderlich mit denen Kleinodien des Königreichs, und denen Erönungs-Kleidern gewisse hohe und heilige Geheimnisse verknüpffet seyen. Man sollte dannenhero die Gebräuche der Römisch-Catholischen Kirche nicht so schlechterdings verwerffen. Jedoch saget mir, mon cher Amy! was ihr Herren Evangelischen Schweizer vor Ceremonien einführen würdet, daferne ihr einen König über euch setzen, und ihn crönen lassen soltet?

Der Schweizer.

Gleichwie nicht wenig Länder Ursache haben, höchst vergnügt und zufrieden zu seyn, daß sie unter einem Monarchischen Regiment stehen; also sind wir Schweizer es, als Republicaner, und werden uns so leichtlich nicht resolviren, einen König über uns zu setzen. Solten es aber die Zeiten und Umstände ja erfordern, unsern jetzigen Staat in einen Monarchischen zu verwandeln, könnten wir einen König erwählen und haben, auch demselben treu und gehorsam seyn, ohne ihn jemals crönen zu lassen. Ist doch in Spanien selber, schon von langen Zeiten her, die Erönung nicht mehr Mode, sondern ein König wird nur proclamiret, und dabey hat es sein Bewenden; da doch ein König von Spanien, noch dazu, Sr. Catholische Majestät betitelt und genennet wird.

Der Frankos.

Die gemischten und unterschiedenen Staaten in der Welt sind ein Merkmal der hohen Weisheit Gottes, welche nicht vor gut befunden, zu gestatten, daß lauter Republiken, oder lauter Fürsten, oder lauter Könige seyn solten. Wann z. E. die Schweiz von einem König regieret und beherrschet würde, so glaube ich meines Orts nun und nimmermehr, daß zwischen uns Frankosen, und euch Herren Schweizern, so lange Jahre, wie bißhero geschehen, daß gute Vernehmen bestehen könnte, sondern es würde, unter denen Königen beyder Nationen, eine ganz greuliche Jalousie herrschen, und zu vielem Blutvergießen Anlaß geben. Bey der gegenwärtigen Verfassung hingegen, estimiret, und lieber, ein König von Frankreich euch Herren Schweizer mehr, als sonst jemanden

den von seinen Nachbarn, und an eurer Freundschaft ist uns allemal viel gelegen.

Der Schweizer.

Wir Schweizer haben uns zu gratuliren, und glücklich zu schätzen, daß wir von dem Allerchristlichsten König estimiret und geliebet werden. Ein neuer Beweis des grossen Estims, worinnen wir bey Sr. Allerchristlichsten Majestät stehen, ist dieses, daß er den vortrefflichen Marquis de Bonac, welcher sich sonst an der Ottomannischen Pforte, als Königlicher Französischer Ministre aufgehalten, als seinen Gesandten nach der Schweiz gesandt. Dieser Marquis befindet sich wirklich zu Solothurn, allwo sich die Französischen Gesandten ordentlich aufzuhalten pflegen. Ein Schreiben, welches dieser Marquis an den Canton Zürich, als den ersten und vorsitzenden Canton hat abgehen lassen, lautet also:

Vortreffliche Herren!

Der Rang, welchen ihr in dem sehr löblichen Schweizer-Corpore innnen habt, und die besondere Consideration, welche ich vor Euren löblichen Canton habe, wie auch vor diejenigen, aus welchen das Gouvernement bestehet, obligiren mich, gleich nach meiner Ankunfft in dieser Stadt, Euch Nachricht davon zu geben, und Euch zu versichern, wie sehr ich verlange, den ganzen Lauff meiner Ambassade hindurch alle Merckmahle eines vollkommenen Estims zu geben, den ich gegen Euren Staat hege, und wie fertig ich mich erweisen werde, Euch in allen Dingen gefällig zu seyn. Ich fertige, zu gleicher Zeit, Mons. d'Usson Dalion an Euch ab, Euch mein Creditiv zu Händen zu stellen, welches der König mein Herr, an das sehr löbliche Schweizer-Corpus geschrieben hat. Ich bitte Euch, solches denen Cantons und Allirten respectivé zu communiciren, und sie wegen des Verlangens zu versichern, welches ich trage, Ihnen auf dem Land. Tage, die besonderen Schreiben Sr. Majestät selber zu übergeben, welche ich an einen jedweden von Ihnen bey mir habe, weshalb ich auch in einiger Zeit, von neuem, an Euch schreiben werde. Mittlerweile bitte ich Euch, vortreffliche Herren! des inbrünstigen Verlangens halber vollkommen überzeugt zu seyn, das ich habe, die alte Freundschaft und das gute Vernehmen zu cultiviren und zu vermehren, durch allerley angenehme Dienste, auch Eurem Staat ins besondere die wirksamsten Zeugnisse meiner Disposition zu geben, Euch bey allen Gelegenheiten, die sich nur ereignen

ereignen werden, Plaisir zu machen. Im übrigen bitte ich Gott, daß er euch in der Glückseligkeit alles desjenigen, was euch vortheilhafft seyn kan, erhalte.

Vortreffliche Herren,

Euer sehr geneigter, Euch zu dienen,
D'Usson de Bonac.

Das Creditiv des Königs vor den Marquis de Bonac ist dieses Inhalts:

Ludovicus, von Gottes Gnaden König von Frankreich,
und von Navarra. Sehr geliebte und grosse Freunde,
auch Alliirte und Conföderirte!

Seit dem Anfang unserer Regierung, ist es eine von Unseren Haupt-Angelegenheiten gewesen, von allen Occasionen, die sich präsentiret haben, zu profitiren, Euch allen en-general, und einem jedweden ins besondere, Merckmahle des Estims und der Wohlgewogenheit zu geben, so Wir vor Eure Republic, nach dem Exempel derer Könige Unserer glorwürdigsten Vorfahren, conserviren. Diese Gedanken sollen allemal die Regel Unserer Conduite gegen Euch seyn. Euch aber deshalb alle mögliche Versicherungen zu geben, haben Wir den Marquis de Bonac, Brigadier bey Unseren Arméen, wie auch Unsern Stadthalter in der Provinz und Grafschafft Foix, und vormahls Unsern Ambassadeur bey der Ottomannischen Pforte, erwehlet, zu gehen, und bey euch, mit dem Character Unsers ordinären Ambassadeurs zu residiren. Indem Wir nun seine guten Qualitäten, und seinen Eysser kennen, vor alles dasjenige, was zu Unserer Ehre und denen Vorthellen Unseres Königreichs etwas contribuiren kan; also sind Wir persuadirt, daß er sein Möglichstes thun wird, die gute Correspondenz, welche zwischen Unserer Crone, und denen Schweizer-Cantons von so vielen Seculis her bestehet, je mehr und mehr zu verkitten. Wir haben auch demselben nichts so ausdrücklich befohlen, als Euch, in allen Begebenheiten, die besondere Affection zu erkennen zu geben, die Wir vor das ganze Helvetische Corpus jederzeit conserviren wollen. Hiernächst bitten Wir Gott, daß er Euch, sehr geliebte und grosse Freunde, auch Alliirte und Conföderirte, in seiner heiligen Obhut erhalte. Geschrieben zu Fontainebleau, den 30. Septembr. Anno 1727.

Der

Der Frankos.

Euch Herren Schweizer zu caressiren, hat der Französische Hof allerdings Ursache genug. Denn zur Zeit eines Krieges mit dem Römischen Reiche dienet ihr Herren Schweizer uns Frankosen, auf eurer Seite, zu einem sichern Wall wider alle feindliche Einfälle. Hiernächst können wir, vor unser Geld, allemal so viele Schweizer zu Kriegs-Diensten haben, als wir verlangen, und man weiß, daß Louis le Grand, oder Ludwig der Große, deren bisweilen mehr als dreyßig tausend in seinen Diensten gehabt. Auch noch jeko stehen eine gute Anzahl Schweizer in unseren Diensten, absonderlich die sogenannte Schweizer-Garde. Diese bestehet aus drey tausend Mann, eben wie die Französische Garde, und sind Französisch gekleidet. Gleichwie aber die Französische Garde blau montiret ist, mit rothen Aufschlägen und weissen Knopff-Löchern; also trägt diese Schweizer-Garde rothe Röcke mit blauen Aufschlägen. Zu Versailles, oder wo sich sonst der König befindet, siehet man deren, wie von der Französischen Garde, täglich etliche hundert auf der Wache. Nebst dieser Schweizer-Garde haben wir noch hundert andere Staats- oder Zieraths-Schweizer, welche ihre Wachen und Posten an denen Königlichen Anti-Chambren und Vorgesamachern haben, auch nach Schweizer-Art ganz sonderbar gekleidet sind.

Der Schweizer.

Vergleichen Garden, wie die hundert Schweizer in Frankreich sind, befinden sich an verschiedenen andern vornehmen Europäischen Höfen ebenfalls, wie z. E. an dem Spanischen, an dem Englischen, und an dem Päpstlichen Hof; und zwar ist sie an diesem letztern über zwey hundert Mann starck. Ganze Schweizer Regimenter stehen im übrigen nicht nur in Französischen, sondern auch in Spanischen und Holländischen Diensten.

Der Frankos.

Indessen ist es curieux, daß diejenigen Herren, welche Schweizer in ihre Kriegs-Dienste nehmen, solche niemals auf Pferde setzen, sondern beständig, wie ihre übrige Infanterie, zu Fuß gehen lassen.

Der Schweizer.

Man muß aber auch wohl die Schweizer auf Wagen setzen, und sie führen, wann sie bisweilen über gewisse Meilen marschiren sollen. Denn in ihrer Capitulation ist alles ausgemachet, was si. vor Dienste zu thun haben, und wie

wie viele Meilen sie schuldig sind, zu Fuß zu marschiren. Viele Regimenten dürfen auch die Herren, denen sie dienen, nicht einmal, vor Festungen, bey Belagerungen, gebrauchen, sondern nur zu Garnisonen, und im freyen Felde sich mit dem Feind herum zu schlagen. Hält aber einer oder der andere seinen Schweizer die Capitulation nicht, in allen Stücken, auf das genaueste, so nimmet sich unsere ganze Republic ihrer an, und sollicitiret so lange, bis man ihnen Satisfaction giebet. Läßet man aber dergleichen Sollicitationes nicht statt finden; so muß man sich auch, zu einer andern Zeit, um keine Schweizer mehr bemühen; und die, an ihrer Capitulation, beleidigten oder gekränckten Schweizer, suchen auch mittlerweile ihren Weg nach Hause, so gut wie sie können.

Der Frankos.

Es ist bekannt, daß ein auswärtiger Potentat oder Staat, welcher Schweizer in seinen Kriegs-Diensten stehen hat, sowohl in Ansehung der Capitulation, als auch in Betrachtung richtiger Bezahlung, sehr accurat und zärtlich mit ihnen umgehen muß. Bleibet aber die Bezahlung ausßen, so heißet es gar bald: Point d'argent, point de Suisse, Kein Geld, kein Schweizer. Wundersam ist es indessen, daß ihr Herren Schweizer, denen unerschiedenen kriegenden Värtheyen, Kriegs-Völcker zukommen laßet, dergestalt, daß man, in Schlachten, die Herren Landsleute öfters auf einander wacker Feuer geben siehet.

Der Schweizer.

Das ist freyllch ein ganz sonderbares Spectacul. Wir Schweizer aber sind es nicht allein, die es so machen, sondern der König von Franckreich hat auch Deutsche Regimenten in seinen Diensten, und diese fechten, folglich, zu Kriegszeiten, wider ihre eigene Landsleute. Ferner siehet man ja nicht selten Engländer gegen Engländer, Irländer gegen Irländer, und Schottländer gegen Schottländer streiten. Ja, wie gehet es da zu, wann die Nationen unter ihnen selber uneins werden, und in einen innerlichen Krieg gerathen? Schießet, hauet, und sticht, sodann, ein Landsmann nicht auf den andern?

Der Frankos.

Dergleichen Dinge seynd ganz was anders, wann sie sich ereignen. Jegohingegen ist nur die Rede von denjenigen Schweizern, welche, mit Consens und Erlaubniß ihrer Obrigkeit, sich bey unterschiedenen Herren in Kriegs-Dienste begeben, in ihren Vaterland freundlich und friedlich aus einander, und gleichwohl in der Intention hingehen, bey ehester Gelegenheit, in ihrer Herren Diensten,

sten, einander todt zuschleffen. Jedoch, mon cher Amy! geruhet mir zu sagen, was sich sonst in eurem Vaterlande, von einiger Zeit her, sonderbares und merckwürdiges zugetragen?

Der Schweizer.

Auf Verordnung der Regierung zu Bern, ist den 7. Januarii dieses 1728sten Jahres, nicht nur in der Stadt Bern, sondern auch in allen andern Städten, Flecken und Dörffern des Cantons, das zweyte hundert-jährige Jubiläum, unserer glückseligen Reformation, die sich den 7. Januarii Anno 1528. ereignet hat, mit vielen Solennitäten, und grosser Andacht, celebriret worden. Den Tag zuvor hat man ein ganz neues, zu dem Ende verfertigtes Gebet in allen Kirchen verlesen, und am Tage des Jubilæi die Communion administriret! Zu Bern hat sich dieses Fest des Abends mit einem kostbaren Feuerwerk geendiget. Auf daß aber bey dem Jubilæo alles desto devoter zugehen mögen, ist, etliche Wochen vorher, aller übermäßige Pracht in Kleidern und andern Dingen verboten worden.

Der Frankos.

Während, da ihr Herren Protestantischen, oder Evangelischen, Schweizer auf diese Weise jubiliret habt, werden die Römisch-Catholischen, welche unter und neben euch wohnen, sonder allem Zweifel geseuffzet, und in ihrem Herzen gemurret haben. Denn das, was ihr eine glückselige Reformation nennet, kan von denen Römisch-Catholischen anders nicht angesehen werden, als eine fatale Wunde, welche der Catholischen Kirche geschlagen worden.

Der Schweizer.

Vor den Pabst, und die Clerisey, ist die Reformation Zwinglii, Calvini und Lutheri, allerdings, ein fataler Streich und starcke Wunde gewesen; mit nichten aber vor die Kirche. Glückselig nenne ich demnach die Reformation nochmals, absonderlich darum, weil sie uns Evangelische Schweizer von der Herrschaft des Pabsts frey gemacht hat. Bedencket nur, werthester Freund! wie sehr meine Landsleute in der Schweiz, Römisch-Catholischer Religion, noch jeko, von einer Zeit zur andern, von dem Pabst, und dessen Nuntio, gehudelt und vexiret werden, da man Päbstlicher Seits, bald mit dieser bald mit jener herrischen und gebieterischen Neuerung aufgezoget kommet. Die letztern Streitigkeiten zwischen dem Pabst und dem Canton Lucern, weswegen der Päbstliche Nuntius die Stadt Lucern, woselbst er gemeiniglich zu residiren pfleget, verlassen, sind

Siehende Entrevuë.

Stf f

noch

noch nicht einmal beygelegt; da indessen der Canton mehr als einmal in Gefahr gestanden von dem Pabst excommuniciret, folglich in sehr grosse Troublen und Verwirrungen gesetzt zu werden. Sind wir Evangelischen Schweizer nicht bloß um deswillen glücklich zu achten, daß wir von keiner Päpstlichen Excommunication etwas zu besorgen, noch uns darum zu bekümmern haben? ob wir gleich gar wohl wissen, daß wir, nebst allen andern sogenannten Regern, zu Rom excommuniciret sind, und noch alle Jahre excommuniciret werden.

Der Frankos.

Ihr redet von eurer zeitlichen und irdischen Glückseligkeit, und bedenkset nicht, das die Römisch-Catholischen Schweizer in Ansehung derer geistlichen und himmlischen Dinge, weit glückseliger zu schätzen als ihr.

Der Schweizer.

Das negire ich platterdings, werthester Freund! und pretendire, daß gleichwie wir Evangelischen Schweizer unsere Römisch-Catholischen Landsleute an weltlicher Macht und Herrlichkeit übertreffen; also wir ihnen auch im ewigen Leben entweder werden vorgezogen, oder doch zum wenigsten gleich geachtet werden.

Der Frankos.

Darüber wollen wir uns in keinen Disput einlassen. Aber so viel ist gewiß, daß ihr eure Römisch-Catholischen Landsleute auf mancherley Weise kränket und beleidiget. Das was ihr ihnen in dem, Anno 1712. entstandenen, innerlichen Krieg abgenommen, habt ihr bis auf diese Stunde noch nicht restituiret oder zurücke gegeben.

Der Schweizer.

Wo stehet es geschrieben, daß man allemal schuldig seye, wieder zu geben, was man mit dem Schwerdt gewonnen, und in dessen Besitz durch einen Friedens-Schluß confirmiret worden. Hände dieses statt, müßtet ihr Herren Frankosen gar viel zurücke geben. Warum haben unsere Römisch-Catholischen Landsleute, und absonderlich der Abt von St. Gallen den Krieg und die Händel angefangen? Sie hätten ja wohl können stille sitzen. Wir Evangelischen Schweizer ruhen gerne, und suchen wider unsere Römisch-Catholischen Landsleute unsere Spisse und Schwerdter niemals hervor, außer wann uns die höchste Noth dazu treibet.

Der

Der Frankos.

Ist aber dieses eine geringe Animosité zu nennen, daß ihr ein Geseze gemacht, Krafft dessen ein jedweder Reformirter oder Evangelischer Schweizer seiner Bedienung und seines Vermögens verlustig wird, sobald er sich zur Römisch-Catholischen Religion bekennet?

Der Schweizer.

Das lautet noch lange nicht so hart, wie das Geseze unserer Römisch-Catholischen Landsleute, Krafft dessen einer von ihnen, der sich zu unserer Communion und Kirche wendet, seines Lebens verlustig erkannt ist. Wir Evangelischen oder Reformirten Schweizer sind unsern Römisch-Catholischen Landsleuten zum wenigsten um den dritten Theil überlegen. Wären sie ihres Orts aber die stärcksten, wer weiß, wie sie mit uns umgelen? und ob wir unserer Religion, ja gar unsers Lebens halber, so lange wir uns bey unserer Religion zu mainceniren suchten, in Sicherheit wären? Sie necken uns ohne diß immerfort, und ergreifen alle Gelegenheiten, uns Tott zu thun. Solches thut der Bischoff von Costniz. Unter seine Diöces gehöret die Schweizerische Landschaft Turgow, allwo wir Evangelischen Schweizer, mit denen Römisch-Catholischen, gleiches Recht haben. Allein wie sehr werden nicht die Evangelischen von dem Bischoff gekränkert, und als, vor einigen Monaten, wir Evangelischen Schweizer mit Nachdruck auf Satisfaction gedrungen, hat er sich um drey tausend Mann Deutsche Troupen beworben, um desto besser im Stande zu seyn, uns die Satisfaction zu verweigern. Es sind auch in der Stadt Costniz schon die Quartiere präpariret worden; jedoch hat man sich endlich noch eines bessern desfalls besonnen, und die Suizen bedacht.

Zu Chur machet es der Bischoff nicht besser; da doch fast die ganze Bürgerschaft daselbst Evangelisch, und der Bischöfliche Hoff mitten unter denen Evangelischen gelegen ist. Derohalben haben sich die Evangelischen Schweizer zu Chur, unlängst, resolviren müssen, die Wasser-Röhren abzubauen, durch welche das Wasser in den Bischöflichen Hof geleitet wird, auch sonst nichts hinein passiren zu lassen, um, auf diese Weise, den Bischoff zur Raison zu bringen.

Der Frankos.

Aber worinnen bestehen dann die Klagen der Reformirten Bürgerschaft wider den Bischoff zu Chur?

ffff z

Der

Der Schweizer.

Der Bischoff masset sich gar grosser Freyheiten und Gewalt wider die Gebühr an. Absonderlich hat er vielen fremden Krämern gestattet, daß sie sich auf dem Bischöflichen Hoff niederlassen und Handlung treiben mögen, zum grossen Nachtheil der einheimischen Bürgerschaft, welcher dadurch die Nahrung und das Brod entzogen wird. Dieses Recht aber, fremde Krämer in den Bischöflichen Pallast aufzunehmen, hat ein Bischoff zu Chur niemals gehabt; und die Vorfahren des jetzigen Bischoffs haben es sich gar nicht in den Sinn kommen lassen.

Der Frankos.

Was hat es mit denen Reformirten Einwohnern in dem Valtelin vor eine Bewandniß, und warum hat die Regierung zu Mayland, bey dem, ungefähr vor einem Jahr, mit denen Grisons oder Graubündern, erneuerten Capitulat, darauf bestanden, daß solche Reformirten Einwohner das Valtelin verlassen, und daraus vertrieben werden sollen?

Der Schweizer.

In dem Valtelin hat das Herzogthum Mayland gewisse Rechte, und viele von denen Einwohnern dieses Ländgens sind der Mayländischen Jurisdiction einigermassen unterworfen; ob sie gleich, in denen meisten Dingen, als Unterthanen derer Graubünder anzusehen sind, auch die Evangelischen Valteliner, in Religions-Sachen, vollkommen unter dem Schutz derer, mit der Schweiz verknüpfften Graubünder stehen. Weil nun die Reformirten Valteliner, schon von langer Zeit her, über keine geringe Drangsalen zu klagen gehabt, und mit vielen Suppliquen bey der Mayländischen Regierung eingekommen sind, sollen sie, in einige dieser Suppliquen bedenkliche, trokige, und drohende Worte haben einfließen lassen, weshalb die Mayländische Regierung bey der letztern Erneuerung des Capitulats, darauf bestanden, daß die Evangelischen Valteliner das, sonst, von Gott gar sehr gesegnete Ländgen, allwo vornemlich ein excellenter Wein wächst, gänzlich verlassen solten, und die Deputirte derer Graubünder haben auch solches zugestanden. Als dieser Artickel des Capitulats denen übrigen Graubündern communiciret, und auch bey denen Evangelischen Schweizer Cantons bekannt worden, hat er ein sehr grosses Aufsehen verursacht. Die eyfferig Protestantischen Graubünder haben sich lange geweigert, das Mayländische Capitulat zu ratificiren, daferne nicht ein, ihren armen Religions-Bewandten

wändten so nachtheiliger, Punkt ausgestrichen würde; und die übrigen Evangelischen Cantons haben gar starcke Vorstellungen gethan. Es haben auch alle und jede Protestantische Schweizer, und Graubünder, denen Graubünderischen Protestantischen Deputirten, zu der Erneuerung des Mayländischen Capitulats, hautement vorgeworffen, daß sie sich durch die bekommenen guldernen Ketten, und andere erhaltene Geschenke, hätten bewegen lassen, diesen Artikel zu bewilligen. Dem allen ungeachtet ist die Expulsion, oder Vertreibung derer Protestantischen Valteliner, gegen das Ende des 1727sten Jahres wirklich erfolgt. Als nun diese armen Leute, ungefähr vier tausend an der Zahl, in der Stadt Clavenna, dem Haupt-Ort des Ländgens dieses Namens angelanget, ist alles in die gröste Bewegung darüber gerathen. Die Bürger haben sie mit offenen Armen aufgenommen, ihnen auch viele Christliche Liebe und ruhmwürdige Gutthaten erwiesen. Der Magistrat dieser Stadt hat sich hiernächst versammelt, und beschloffen, alle Italiäner, die sich in ihrer Stadt, oder sonst auf ihrem Territorio, etabliret gehabt, fortzujagen. Solchs ist auch gleich auf der Stelle ins Werk gerichtet, und alle ihre Effecten, Guth und Haabe sequestrirt worden, zur Sicherheit desjenigen, was die Evangelischen Valteliner in ihrem Vaterland haben verlassen müssen. Vielleicht machen es alle andere Evangelische Graubünder in ihren respective Districten eben so, und da werden die verjagten Italiäner die, aus dem Valtelin getriebene Protestanten, an der Zahl, sonder allem Zweifel übertreffen.

Der Frankos.

Man sehe nur, wie rachgierig ihr Herren Reformirten Schweizer und Graubünder gleich seyd, wann sich so etwas ereignet; da doch das Feuer der Rache in denen Herzen guter Christen niemals brennen sollte.

Der Schweizer.

Einem jedweden Privato, der sich einen Christen nennet, ist die Rache, und Repressalien, strictly verboten. Was aber aus Obrigkeitlicher Macht und Gewalt geschieht, das ist ganz was anders. Der Obrigkeit ist von Gott das Schwert, und alle andere Mittel der Rache in die Hände gegeben, dergestalt, daß ihr Amt und Pflicht erfordert, ihrer Unterthanen und Religionen-Verwandten wegen Repressalien zu gebrauchen. Wie gerecht wir Protestantischen Schweizern, im übrigen, gegen unsere Römisch-Catholische Landsteute handeln, und wie bereit wir sind, ihnen, in allen billigen Dingen Justiz wiederfahren zu lassen, sol-

ches erhellet zum Theil aus einem kürzen Brieff, welcher vor wenig Wochen aus Zürich geschrieben worden, und also lautet:

Nachdem die Regierung dieses Cantons über eine, durch die Herren von Bern geschehene Proposition, einige Veränderung in der Administration des Badiſchen Territorii zu machen, reiflich deliberiret, haben ſie denen Herren von Bern zur Antwort wiſſen laſſen, welchermassen ſie, um reiflicher Ursaſchen willen, nicht darein consentiren könnten, ſondern daß die Sachen auf eben dem Fuß bleiben müßten, wie ſie jetzt ſind. Weil einige junge Proteſtantiſche Leute zu Lichtenſtein, in der, zwischen denen Reformirten und Römisch-Catholiſchen, gemeinſchaftlichen Kirche daſelbſt, einen Stand, welchen der Untmann vor den Abt von St. Gallen erbauen laſſen, übern Hauſen geworffen, dieſer Prälat aber die Sache bey dem Canton Zürich flagbar angebracht; alſo hat die Regierung befohlen, daß die Urheber dieſes Beginnens gehen, und bey dem Abt von St. Gallen um Verzeihung bitten, auch ſich, der Wiederaufrichtung dieſes Standes nicht widerſetzen ſollen.

Der Frankos.

Dieſes klinget ſehr löblich, und dem Canton Zürich gebühret deſhalb vieler Ruhm. Denn dergleichen Muthwillen muß jungen Leuten nicht geſtattet, ſondern demſelben geſteuert und gewehret werden. Indessen iſt es möglich genug, daß ihr Herren Schweizer endlich einmal, ſelber unter einander, in einen blutigen Krieg gerathet, und recht en general, oder durch die Banck handgemein werdet. Findet ſich nun da etwa der Tertius interveniens, oder ein dritter ſtarcker Mann dabey ein, oder wohl gar ein paar ſtarcke Männer, können ihr gar leichtlich überwältiget, und einem oder mehr ſouverainen Herren zu Theil werden.

Der Schweizer.

Es ſtehet keinem zu rathen, daß er ſich in unſere einheimiſchen Handel und Zwiſtigkeiten anders, als durch Anwendung ſeiner guten Dienſte mehr. Anderergeſtalt möchte es ihm ſehr übel gelingen. Denn wir Schweizer, Proteſtanten ſowohl als Römisch-Catholiſche, treten zuſammen, und ſtehn vor einem Mann, ſobald wir mercken, daß jemand mit feindlichen Anſchlägen, wider uns und unſere Freyheiten ſchwanger gehet.

Der

Der Frankos.

Bekennet, mon cher Amy! und saget frey heraus, ob ihr Herren Schweizer es gerne sehet, wann zwischen denen Europäischen Puissancen der Friede so regieret, als wie er, bis auf diese Stunde, annoch bestehet? oder ob ihr es lieber höret, wann Mars an sein Horn stößet, und will, daß jederman den Harnisch anlegen, und zu denen Waffen greiffen solle?

Der Schweizer.

Als guten und frommen Christen ist es uns lieb, wann der Friede in der ganzen Christenheit grünet und blühet. Als Schweizer aber sehen und hören wir auch bisweilen nicht ungerne, wann es eine Heke, öden an dem Rhein, in denen Niederlanden, in Italien, oder zwischen Frankreich und Spanien giebet, weil wir gemeiniglich etwas dabey profitiren.

Der Frankos.

Ihr habt diese meine Frage ganz aufrichtig beantwortet, mon cher Amy! Aber was haltet ihr von denen jetzigen Conjuncturen? Wird in Europa Friede bleiben, oder es von dem bisherigen vielen Wort- und Schrifften-Wechsel, endlich zu einem Kriege kommen?

Der Schweizer.

Weil der König von Groß-Britannien das sogenannte Ultimatum leget hin bey nahe so, wie es aus Madrid über Paris zurücke gekommen, angenommen, und unterschrieben hat, so glauben die meisten Leute, und ich mit ihnen, es werde der Friedens-Congress ehestens eröffnet, auch alles zu einem glücklichen Ende gebracht werden. Wäre aber zwischen der Ottomannischen Pforte, und dem Sultan Eschref in Persien, der Friede nicht erfolgt, mithin gewisse Puissancen nicht obligiret, ihre Augen auf dieselbige Seite zu wenden, um zu sehen, ob sich nicht etwa ein starker Sturm und gefährliches Ungewitter gegen einige Christliche Lande zusammen ziehet? wolte ich nicht nur an einem glücklichen Ausgang des Cambrayschen Friedens-Congresses, sondern auch so gar an dessen Eröffnung zweiffeln. Inzwischen kommet mir die Conduite derer Spanier sehr seltsam vor, daß sie ihre bisherige Chicanen mit dem Mantel der Gerechtigkeit bedecken, und der Welt weiß machen wollen, ob hätte der Spanische Hof denen Preliminarien schon längst ein Genügen gethan; wie solches Vorgehen derer Spanier
aus

aus einem Schreiben zu ersehen, welches in der Mitte des Januarii dieses 1728sten Jahres aus dem Haag geschrieben worden, dieses Inhalts:

Da die Herren General-Staaten bis hieher viele Mühe angewendet, um zwischen dem Groß-Britannischen und Spanischen Hoff einen solchen Vergleich zu treffen, wodurch der Friede hergestellt, und solcher ins künfftige sobald nicht mehr gestöhret werden möchte; und dann deromalen nicht allein von dem Holländischen, zu Madrid sich aufhaltenden, Gesandten, sondern auch von dem hiesigen Spanischen Gesandten, seines Königs letztere Intention denen General-Staaten communiciret worden; also hat sich begeben, daß dieser Spanische Ministre, als er die Communication gethan, mit denen Depucirten unsers Staats eine lange Conferentz gehabt, worinnen, als der Discurs auf die bis hieher, von beyden Cronen, Engeland und Spanien, in denen obschwebenden Affaires verspürte Conduite roulliret, der Spanische Gesandte sich vernehmen lassen, daß Zweiffels ohne Jhro Hochmögenden selbsten würden gefunden haben, wie die Noth und selbst-redende Billigkeit Jhro Catholische Majestät dahin gebracht, und forciret habe, dergleichen Verzögerungen, wie sich solche bis hieher geäußert, vorzukehren. Denn, wann man den Grund derer Sachen untersuchen wolte, würde man finden, daß die Cron Spanien, nach der erstern Unterzeichnung derer Præliminariën, alles gethan, was, zu Folge derer selben, sothane Cron zu thun jemals verpflichtet seyn können; wie dann gleich darauf die Ordres, zur Einstellung derer Feindseligkeiten vor Gibraltar expediret worden, auch die Befehle nach America, zum Unterschreiben völlig parat gelegen wären, um nach deren Inhalt denen Klagen derer Engländer eine vollkommene Satisfaction zu geben. Zu solchem Ende hätten Jhro Catholische Majestät auch die Retablirung derer Englischen Consulen, in denen Spanischen Häfen und Plätzen in Europa geschehen lassen, um allen Beschwerden um so viel eher und besser abzuheffen. Da nun dies alles die Cron Engeland zu eben dergleichen anweisen sollen, hätte man, anstatt, zu Folge derer unterzeichneten Præliminariën auf die Expedition derer Ordres, zu Revocirung derer Englischen Escadres aus denen Spanischen Gewässern, und dem Indianischen Meer, mithin de-

nen

nen Gallionen einen ungehinderten freyen Lauff zu lassen, als wor-
auf einzig und allein die Austheilung derer Effecten von der Flotille
beruhe, bedacht zu seyn, sich anoch in eine viel grössere und formidablere
Macht gesetzt, und solche Verstärkung der See-Macht seye noch
dazu in der Zeit geschehen, welche zu der Answechselung allerseits
Ratificationen stipulirt gewesen.

Wer sollte sich nicht wundern, werthester Freund! solche schöne Worte zu
hören; da doch die Sache, welche sie vorstellen wollen, in dem Grunde falsch
ist. Spanien hat fast gar nichts gethan, was es denen Präliminarien zu Folge
ge, thun sollen, und pretendiret gleichwohl alles gethan zu haben. Die Einstel-
lung derer Feindseligkeiten vor Gibraltar soll, nach Spanischer Meynung,
dasjenige seyn, was die Ohren derer Leute betäuben, und ihre Augen blinden
soll. Allein die Belagerung ist ja nur in eine Bloquade verwandelt, eine Blo-
quade aber annoch unter die Feindseligkeiten, als ein wesentliches Stücke da-
von zu rechnen. In Summa, es gefallen mir die bisherigen Spanischen Schrif-
ten, Vorstellungen, Reden und Vorgeben gar nicht, sondern ich sehe, daß
die Chicane auf allen Seiten mächtig hervor gucket, dergestalt, daß auch Kinder
und andere einfältige Leute erkennen, es müsse Spanien nicht aufrichtig
handeln, sondern weitläuffrige Anschläge wider den König von Gross-
Britannien im Schilde führen; worgegen dieser, und der gröste Theil sei-
ner Unterthanen, anders nichts als Frieden suchet und wünschet.

Der Frankos.

Ich hege mit euch, mon cher Amy! gleiche Meynung von denen Spani-
ern, und glaube noch dazu, daß sie es bloß und allein darum zu der Eröffnung
des Friedens-Congresses werden kommen lassen, damit sie unterdessen die Sil-
ber-Gallionen erhalten können. Der Himmel mag wissen, was sie alsdann
thun, wann nicht mittlerweile die Zeit etwa abermals solche Dinge ausbrüet,
die vermögend sind, einen starken Strich durch die Spanischen Concepte und
Rechnungen zu machen. Die Effecten von der Flotille sind, seit dem, da die
Conferenz zwischen dem Spanischen Gesandten, und denen General-Staaten,
wobon in dem jetzt verlesenen Brieff Meldung geschiehet, gehalten, an die In-
teressenten ausgetheilet worden. Ein jedweder aber murret darüber, weil man
mehr als zwanzig pro Cento, alles zusammen gerechnet, abgezogen; das doch
allen Tractaten zuwider läuft. Denn da hat es geheissen erstlich so viel vor
den König; hernach ein besonderes Don gratuit vor die Königin; dann,
Siebende Entrevue. so

so und so viel vor die Præsidenten, vor die Gouverneurs und vor andere hohe und niedere Bediente, deren nicht wenig an der Zahl sind.

Der Schweizer.

Auf diese Weise müssen die Spanier, welche in hohen Bedienungen stehen, freylich reich werden, und es ist kein Wunder, wann man liest, daß in denen Häusern derer meisten Grands, oder Grossen von Spanien so viel Gold und Silber anzutreffen; wie dann unlängst der sogenannte Marquis von St. Jacob gestorben, von welchem man in denen öffentlichen Zeitungen liest, daß sich sein hinterlassenes Vermögen über zwanzig Millionen Stücke von Achten belaufte.

Der Frankos.

Die Grandes in Spanien, machen ganz entsetzliche Debauchen, und sind doch dabey gemeiniglich reich. Indessen bestehen ihre Debauchen nicht etwa in Essen und Trinken, sondern es gehet, was dieses betrifft, fast bey allen Spaniern sehr knapp her. Dagegen verschwenden sie entsetzliche Summen mit Maitressen; item, weil mancher drey, vier, fünff und noch mehr hundert Domestiquen hat, zu deren Unterhalt ein ansehnliches erfordert wird; obgleich ein jeder weder Domestique gar wenig bekommt. Denn Tröpffgen machen Pflützen; und zu dem übrigen Pracht, zu Kleidern, zu Stier-Gefechten, zu Comœdien, oder andern Eitelkeiten muß man ebenfalls, von einer Zeit zur andern, wichtige Summen haben. Ihr Herren Schweizer hingegen seyd weit bessere Haushalter als die Spanier. Ihr lebet zwar nicht uneben, in guten Häusern und Familien, und man spüret in denen Küchen und Kellern mehr Überfluß als Mangel; allein es leuchtet die gute Ordnung allenthalben hervor. In Kleidern und Meublen siehet man keinen übermäßigen Pracht und Verschwendung; und es ist gleichwohl alles propre und artig. Solches habe ich zu Genev insonderheit admiriret, und ich bekenne, daß ich meines Orts nie einen Ort gesehen, wo die gute Ordnung und Policey so genau, wie daselbst, beobachtet wird, dergestalt, daß auch alles, was man nur ansiehet, ordentlich, erbar und modest in die Augen fällt.

Der Schweizer.

In andern ansehnlichen Orten ist es eben so, wie zu Genev beschaffen; wiewohl man von der Schweiz en general sagen kan, daß gute Ordnung, Tucht, Modestie und Erbarkeit darinnen regiere. Wer unordentlich, wild, lieder-

liederlich, und unerbar lebet, wird vor die Obrigkeit gefordert, heftig ausgescholten, und auch, nach Befinden, gestraffet. Der Ehebruch wird mit dem Schwerdt bestraffet. Zum wenigsten muß der Kopff des Ehebrechers, oder der Ehebrecherin, zum andern oder zum drittenmal springen, wann sie der Missethat überzeuget sind, und ein oder zweymal in so weit Pardon erhalten haben, daß die Lebens-Straffe in eine andere verwandelt worden. Eben so wird die Hurerey bestraffet, wann jemand derselben zum fünfftenmal überwiesen ist; alle Huren überhaupt aber sind, durch die ganze Schweiz, sehr verachtete Creaturen, sie mögen nun, nur der Reputation nach Huren seyn, oder uneheliche Kinder zur Welt gebohren haben, vor welche Fälle sie allemal gar schwer büßen müssen.

Der Franzos.

Es gehet wunderlich genug her, daß eine Weibs-Person, welche ausser der Ehe schwanger wird, und gebieret, einen so schweren Stand vor der Obrigkeit hat, auch aller Welt Schmach und Verachtung auf sich ziehet; da mittlerweile andere Bordel- und Gassen-Huren ihre Schand-Thaten täglich, so zu reden recht öffentlich, ungestrafft treiben. Denn man weiß ja, was dergleichen Zeisige in verdächtigen, öffentlichen, Caffee-Bier-Brandweins- oder andern Wirthshäusern vor Verrichtungen haben; und die nächtlichen Gassen-Läufer sind mitten in der Finsterniß, aus ihren Stellungen, Reden und Betrieb, vollkommen kennbar. Also fällt nur die Straff und Schmach auf die armen Creaturen, welche schwanger werden; ob sie schon öftters, ja gemeinlich, nicht den zehenden oder zwanzigsten, ja nicht den tausenden Theil, solche Huren seyn, wie die, so in Bordels liegen, oder des Nachts auf denen Strassen herum lauffen. Denn schwanger kan manche Weibs-Person auf einmal werden; worgegen andere Huren tausendmal und noch öftters excediren, ohne daß sich eine Schwangerschaft äußert. Bey so gestaltn Sachen könnte man fast sagen, eine Weibs-Person, die ein unehelich Kind gebieret, werde nicht um der Hurerey willen gestraffet, sondern darum, weil sie ein Kind erzeuget habe.

Der Schweizer.

Well aber der schwangere Leib, und die Niederkunft einer, ausser der Ehe lebenden Weibs-Person der sicherste Beweis getriebener Hurerey ist; müssen wir Menschen ihn allerdings zur Regel der Straffe und Schmach dienen lassen. Andere Huren, und wann es noch so arge seyn, kan man freylich vielmals, in Ermangelung hinlänglichen Beweises, und wann sie sich bestän-

dig aufs Läugnen legen, nicht zur Straffe ziehen. Wiewohl man sollte die Weibs-Personen, welche ordentlich Profession von der Hurerey machen, an ihren Federn erkennen, und sie nach ihrem übrigen Lebens-Wandel und Aufführung, auch dem daraus fließenden gerechten Verdacht examiniren und beurtheilen; da man dann gar bald finden würde, ob sie von der Hurerey oder sonst von etwas leben? So machen wir es in der Schweiz; und eben darum sind die Huren, in denen grossen Städten sowohl, als in denen kleinen, und auf dem Lande, über die massen rar, mögen auch wohl, weit und breit, gar nicht gefunden werden.

Der Frankos.

Rühmet euch nicht zu viel, mon cher Amy! sondern seyd versichert, daß obgleich in der Schweiz die öffentlichen Huren rar sind; es dennoch an heimlichen nicht mangelt. Man findet, absonderlich, da und dorten, etwa eine verheyrathete Frau von einer überaus verliebten Complexion, die eine Liebes-Intrigue mit sehr grosser Geschicklichkeit zu führen weiß. Jedoches bleibet dabey, und ich gestehe, daß die keuschen Gemüther in der Schweiz, nach Proportion der Grösse des Landes, häufiger als in verschiedenen andern grossen Reichen und mächtigen Provinzien anzutreffen sind. Was ich meines Orts in dessen an der Schweizerischen Nation auszusagen finde, das ist ihre Teutsche Landes-Sprache, ihre alt-väterische Landes-Bleidung, und daß sie gar kein Fait von einigem Fremden machen, dergestalt, daß keiner seine Fortun bey euch finden oder machen kan, der nicht ein Eingeborner des Landes ist, nur einige Kauffleute, Künstler und Handwerker ausgenommen. Denn hauptsächlich rede ich von Leuten, welche Bedienungen und Ehren-Stellen suchen, die in der ganzen Schweiz nirgendwo vor einen Fremden anzutreffen.

Was eure Sprache betrifft, so weiß ich gar wohl, daß ihr, und viele andere, aus guten Häusern, sehr gut Französisch sprechen, und in nicht wenig Familien, ja in ganzen Plätzen und Distrikten, wird nichts anders als die Französische Sprache geredet. Allein diejenigen, welche Teutsch-Schweizerisch reden, verursachen ein entsetzliches Gerassel in denen Ohren derjenigen, die ihnen zuhören. Sie sprechen fast kein Wort aus, wobey sich nicht die Adern am Halse, ja der ganze Hals aufblehet; und dieses observiret man vornemlich, wann sie etwas im Zorn oder Eyffer reden; und ein Hochteutscher hat mich versichert, das Teutsche in der Schweiz seye ein rechter Auswurf von der übrigen zierlichen Teutschen Sprache.

Der

Der Schweizer.

Und wir Schweizer halten unsern Deutschen Dialectum vor den zierlichsten, angenehmsten nachdrücklichsten und noblesten, würden ihn auch gegen das Hochteutsche nimmermehr vertauschen. Ja wir müssen lachen, wann wir andere Deutsche Nationen Deutsch sprechen hören, und unser Gelächter verdoppelt sich, so oft wir Leute aus Sachsen, absonderlich Leipziger, und Hallenser, und dann auch Schlesier, reden hören; angesehen uns ihre Sprache viel zu weich in die Ohren fället.

Der Frankos.

Es lachet demnach immer einer den andern aus, weil sich ein jedweder der weiseste, geschickteste und zierlichste zu seyn düncket. Indessen lasse ich eure Sprache dahin gestellt seyn, und halte dagegen mit vielen andern Nationen das vor, daß euer alte Schweizer-Tracht, an Schweizern und Schweizerinnen, von Fuß an bis auf das Haupt, lächerlich und seltsam in die Augen fället. Es ist aber diese alte Schweizer-Tracht nicht etwa nur noch auf dem Lande unter denen Bauersleuten, und in Städten unter denen Bürgern, sondern auch in denen meisten Vornehmen, ja gar auf denen Rath- und Gerichts-Häusern Mode. Mit denen grossen Bärten ist es bey nahe ebenfalls so bewandt, ausser daß nur der gemeine Mann, und dann viele Geistliche, das meiste Fair oder Werck davon machen; worgegen die grossen Bärthe in denen meisten vornehmen Häusern entweder ganz, oder zum Theil, Abschied bekommen haben.

Der Schweizer.

Ländlich, sittlich. Wir unsers Orts seynd persuadirt, daß mit einem recht vollkommenen Ceremonien-Schweizer-Habit, die Gravität selber verknüpft ist.

Der Frankos.

Und endlich kan ich nicht umhin, noch dieses zu sagen, daß man nicht unrecht thun würde, daferne man die Schweiz das Käse-Land nennete, weil schwerlich ein Land zu finden, worinnen so viele Käse, wie in der Schweiz, noch grössere Liebhaber, solche zu essen, als ihr Herren Schweizer seyd, anzutreffen.

Der Schweizer.

Der Himmel gebe uns allezeit fein viele gute Käse. Die Vieh-Zucht, und
 Ggg 2 3 Die

die Käse, sind unter unsere größten Reichthümer mit zu rechnen. Der Käß ist auch ein Geschenke, und eine Wohlthat der gütigen Natur, wovor man dem Himmel nicht genugsam danken mag; und der gemeine Mann in der Schweiz, absonderlich der Bauers-Mann, siehet ihn an, als seine beste Labfal, und Herk Stärkung. An vielen Orten auf dem Lande essen auch die Leute wenig Brodt; aber destomehr Käß, und pflegen ihn, statt des Brodts, in die Milch zu brocken.

Der Franzos.

Meinen Magen will ich nicht dazü herleyhen, sondern esse lieber ein Stücker weisses Brod in guten Wein getuncket, als Käß in Milch gebrocket, wann ich ja nichts anders haben kan. Jedoch es seye genug hiervon gesprochen, und ihr werdet mich dargegen euch sehr verbinden, daferne ihr mir den Kern von der ganzen Schweizer-Historie kürzlich communiciren wollet.

Der Schweizer.

Damit will ich euch herzlich gerne dienen und aufwarten: Die Völcker, welche jeso Schweizer genennet werden, hießen vor alten Zeiten Helvetier. Ungefähr 56. oder 60. Jahre vor Christi Geburt verliessen sie ihr Vaterland, zündeten die Städte und Dörffer an, und thaten einen Einfall in das benachbarte Gallien. Die Gallier aber rufften die Römer zu Hülffe, und diese schickten Julium Casarem über die Helvetier, der sie nicht nur wieder nach Hause jagte, sondern auch, bey der Gelegenheit, ganz Gallien unter die Bothmäßigkeit des Römischen Völcks brachte. Als die Helvetier auszogen, waren ihrer in allem bey nahe viermal hundert tausend Seelen; kaum der vierdte Theil aber kam von ihnen wieder zurücke, und sie musten sich noch dazü unter das Joch derer Römer schmiegen. Damals war Aventicum die Haupt-Stadt derer Helvetier. Heutiges Tages heisset der Ort Wifflisburg, und ist so schlecht, daß er kaum ein Schatten seiner alten Herrlichkeit zu nennen.

Als sich, ungefähr 41. Jahre nach Christi Geburt, der gewesene Römische Land-Pfeger in dem Jüdischen Lande, Pontius Pilatus, der den Herrn Christum, nach derer Jüden Verlangen, zum Tode verurtheilet, sich selber das Leben genommen, solle er in dem Canton Lucern begraben worden seyn. Dannenhero ist auch daselbst nicht nur Pilati Berg, sondern auch Pilati See zu finden, von welchem man vorgiebet, daß allemal ein erschreckliches Donner-Wetter aufgehe, so oft etwas hinein geworffen würde; weswegen auch denen Passagierern bey Leib- und Lebens-Straffe verboten wird, etwas hinein zu werffen.

Der

Der Frankos.

Wie mag aber der Körper des Pilati nach der Schweiz, in den Canton Lucern, gekommen seyn, da er doch Pilatus, von dem Kayser Caligula. nach Gallien relegiret worden, und zu Vienne, der Haupt-Stadt in dem heutigen Dauphiné, den Selbst-Mord begangen.

Der Schweizer.

Ich lasse alles dahin gestellet seyn, und prärendire dergleichen dunckle, und ungewisse, Dinge gar nicht hartnäckig zu behaupten. Aber höret, werthester Freund! Es kan ja leichtlich seyn, daß Pilatus, von dem Ort seines Exilii, welches Anfangs Vienne gewesen, nach der Schweiz transportiret worden; oder aber echappiret, und biß nach der Schweiz gekommen ist, woselbst er sich seines eigenen Lebens beraubet.

Als Anno 69. die beyden Kayser, Otto und Vitellius, mit einander certirten, und um das Kayserthum kämpffeten, so hielten es die Helvetier mit Ottone. Da nun dieser unten lag, wurden sie von dem Römischen General, Aulo Cæcina dergestalt geschlagen, daß man nachgehends den Namen Helvetier kaum mehr hat nennen hören.

Im fünfften Seculo, als die Provinzien des Occidentalischen Kayserthums auf allen Seiten von denen Barbaren angegriffen wurden, so fielen, ungefähr um das Jahr 430. die Burgundier in die Gegend ein, welche zwischen dem Rhein und der Rhone gelegen. Zu diesem alten Burgundischen Königreich hat die Schweiz auch gehört, zum wenigsten biß an den Fluß Rufs welcher bey der Stadt Lucern vorbeÿ gehet.

Der Frankos.

Diese Burgundier sollen, ehe sie ihr Reich zwischen der Rhone und dem Rhein angeleget, hinten in Pommern und der dasigen Gegend herum, als in der Neu- und Mittel-Marck ic. gewohnet haben.

Der Schweizer.

Das sind lauter Dinge dunckler und verwirrter Zeiten. Indessen ist so viel gewiß, daß die Haupt-Stadt des Burgundischen neu-angelegten Reichs, Vienne an der Rhone im Dauphiné gewesen. Hundert Jahre hat dieses Burgundische Königreich bestanden, biß endlich die beyden Könige, Sigismundus und Guntramus Anno 526. von denen Merovingischen Königen in Frankreich ruiniret, auch Sigismundus gar in einen Brunnen gestürzet worden.

Wey

Bey so gestalten Sachen zogen die nur-besagten Merovingischen Könige in Frankreich das ganze Burgundische Königreich, und also auch die Schweiz an sich; in welchem Zustande die Sachen bey nahe drey hundert Jahre lang geblieben sind; obgleich unterdessen viele verwirrte Zeiten eingefallen, da bißweilen niemand gewußt, wer eigentlich Koch oder Keller gewesen; und es kan folglich von mir um so viel weniger etwas gewisses davon gesagt werden. Unter denen Carolingischen Königen aber ist dieses merckwürdig, daß als, um das Jahr 829. die Stadt Rom nicht mehr von denen Saracenischen See-Räubern sicher gewesen, aus dem Canton Schweiz, Uri und Unterwalden viele Einwohner nach Italien gezogen, welche die Saracenen heraus schlagen halfen, wovon ihnen der Kayser Ludovicus Pius stattliche Freyheiten ertheilet hat.

Denn der Kayser Ludovicus Pius besaß die Schweiz eben so, wie sein Vater, der Kayser Carolus Magnus, und hinterließ sie seinem Sohn Lothario, nebst andern mächtigen Streiffen Landes zwischen dem Rhein, der Rhone, der Maaß und der Schelde, welche Lande zusammen das Lotharische Reich genennet worden. Als aber Lotharius Anno 855. in das Kloster gieng, vertheilte er dieses Reich wiederum unter seine drey Söhne, und da bekam der eine Sohn, Carolus genannt, Burgundien, worunter damals die Schweiz gerechnet worden. Als endlich dieser Carolus Anno 867. ohne Erben verstarb, so theilte sich der König von Frankreich, Carolus Calvus, und der Deutsche König Ludovicus Germanicus Anno 870. an die Burgundische Verlassenschaft, und da kam die Schweiz, welche damals noch ziemlich rauch und wüste muß ausgesehen haben, mit an das Deutsche Reich. Allein sie bliebe kaum zwanzig Jahre bey Deutschland.

Denn als der Kayser Carolus Crassus Anno 887. des Reichs entsezet ward, so theilten sich die Provinzien wunderlich, und die Schweiz kam mit unter eine Herrschafft, welche das Arelatische Königreich genennet worden. Solches begriffe, nebst der Schweiz, Savoyen, Delphinat, Provence, Burgund, und die Franche Comté. In 144. Jahren aber haben mehr nicht, als vier Könige darinnen regieret, nemlich: Rudolphus I. Rudolphus II. Conradus, und Rudolphus III.

Nachdem dieser letztere Rudolphus Anno 1032. gestorben war, so succedirte ihm der Römische Kayser Conradus II. welcher seine Schwester hatte, und da kam die Schweiz auch wieder zu Deutschland, wobey sie bey nahe drey hundert Jahre geblieben. Weil nun die Schweizer, wie gedacht, vom Kayser Ludovico Pio grosse Privilegia hatten, so prätendirten sie von denen Kayserlichen Land-Vögten viel gelinder tractiret zu werden, als andere Provinzien.

Endlich mehrte sich der Adel gar sehr in der Schweiz, und druckte das gemeine Volk gewaltig; dahero, nach und nach, zwey Haupt-Factiones in der Schweiz

Schweiz entstanden, nemlich die von Adel, und die vom Bürger-Stande. Gleich wie sich nun zwischen denen Teutschen Kaysern, und denen Päbsten, damals eine ganz greuliche Feindschafft und blutige Kriege angesponnen; also ergriffe der Schweizerische Adel gemeinlich die Parthen derer Päbste, und die Bürger traten auf die Kayserliche Seite. Auf diese Weise gab es ein immerwährendes Rag-Balgen ab, und der einmal entstandene Haß zwischen dem Adel und der Bürgerschaft nahm von Tag zu Tage überhand.

Es geschah demnach, daß sich, in dem langwierigen Interregno, in dem dreyzehenden Seculo, da eine geraume Zeit gar kein Kayser vorhanden gewesen, die Landleute gänzlich desperat gemacht wurden, dergestalt, daß sie auf einen Aufstand bedacht waren. Absonderlich wolten sich die Bauern in Schweiz, Uri und Unterwalden, welche die drey Wald-Städte genennet wurden, nicht länger lassen auf der Nase trommeln, sondern sagten Anno 1260. mitten in dem Interregno, fast den gesamten Adel zum Lande hinaus, zerstörten auch ihre Schlösser.

Mitlerweile ward ein Graf aus der Schweiz, Rudolphus von Habsburg genannt, Anno 1273. zum Römischen Kayser erwehlet. Weil nun derselbe bey denen Schweizern viel zu sagen hatte, so vermittelte er, durch seine Autorität, daß die von Adel meistens restituiert wurden. Allein es verbliebe gleichwohl der Haß auf beyden Seiten, obschon die Schweiz, als eine Provinz des Teutschen Reichs, von Land-Vögten regieret worden.

Die Autorität Kayfers Rudolphi von Habsburg langte indessen zu, den Adel und das Volk im Zaum zu halten, und er mochte im Sinn haben, die Schweiz, worinnen er schöne Herrschaften besaß, gänzlich zu seinen Erbländern zu bringen. In der Absicht belagerte er, sonder allem Zweifel, Anno 1287. die Stadt Bern, unterm Vorwand, daß die Juden in der Stadt ein Christen-Kind geschlachtet hätten, und nicht genugsam davor gestraffet worden wären. Weil aber die Stadt nicht kunte bezwungen werden, ließ man sich weiter nicht viel merken, und des Kayfers Hof-Narr machte damals den Vers:

Es stehe auch kurz oder lang,

So wird Bern, Herr bleiben im Land.

Nach Kayfers Rudolphi Tod übergiengen die Churfürsten seinen Sohn, Albertum von Oesterreich, und machten Adolphum von Nassau zum Kayser. Da giengen die Spaltungen in der Schweiz aufs neue an, indem es die Edelleute mit Alberto, und die Bürger mit Adolpho hielten; wobey es wunderliche Hand-
del setete. Wie nun endlich Albertus von Oesterreich den Platz behielt, und Adolphum mit eigener Hand erlegte, so revangirte sich derselbe an dem Schweizerischen Land-Volk, und machte absonderlich denen sogenannten drey Wald-Städten, Schwitz, Uri und Unterwalden ihre Privilegia disputirlich.

Siebende Entrevü.

H h h

Damit

Damit er ihnen aber die Freyheiten unter dem Schein einer wohlverdienten Straffe nehmen, und sodann das Land mit dem Hause Oesterreich verbinden möchte, so ließ derselbe die Kayserlichen Land-Vögte allen Muthwillen mit denen armen Leuten ausüben.

In Unterwalden z. E. nahm ein Land-Voigt, Peregrinus von Landenberg genannt, einen Bürger, Heinrich aus dem Melchthal genannt, ein Gespann Pferde vom Acker hinweg, und sagte, er solte den Pflug selber ziehen. Als nun Heinrichs Sohn, der Arnold geheissen, den Knecht, der die Pferde nehmen wolte, mit einem Prügel hinter die Ohren schmiß, daß er das Aufstehen vergaß, so ließ der Land-Voigt dem alten Vater die Augen ausstechen.

Eben dieser Land-Voigt kam, auf eine andere Zeit, zu einer jungen Frauen auf dem Lande, als der Mann, Conrad Baumgärtner genannt, nicht zu Hause war, und nöthigte das Weib, daß sie nackend mit ihm baden muste. Die Frau that es zwar; schickte aber heimlich ein Mädgen nach dem Mann, der sich endlich einfand, und den Land-Voigt mit einer Holz-Art erschlug.

In Uri und Schwiz war ein anderer Land-Voigt, Geißler genannt. Dieser wolte nicht leiden, daß ein wohlhabender Mann, Werner Stouffacher, so ein schönes Haus haben solte. Solches verdross die Frau des Stouffachers dermassen, daß sie nicht ein geringes zu dem Aufstand contribuirte. Es zog demnach Werner Stouffacher aus Schwiz, oder Schweiz, zwey andere Malcontenten, nemlich den schon-gedachten Arnold von dem Melchthal aus Unterwalden, und Walther Fürsten aus Uri an sich.

Diese drey Männer kamen in der Stille an einem Ort, bey dem Urner-See, das Rüttle oder Grüttle genannt, zusammen, und deliberirten über den Zustand ihres Vaterlandes. Weil sich nun noch andere Freunde mehr bey ihnen einfanden, machten sie Anno 1307. einen Bund mit einander, daß sie ihre Freyheit behaupten, und die Kayserlichen Land-Vögte zum Lande hinaus jagen wolten.

Hiervon mochte der Land-Voigt Geißler Nachricht bekommen haben. Weil er aber die Conspiranten eigentlich nicht wuste, so ließ er, zu Altorff auf dem Markte, seinen Hut auf eine Stange stecken, und befahl, daß ihm jederman eben so viel Ehre anthun, und den seinigen davor abnehmen solte, als wann er selber zugegen wäre. Daran prätendirte der Land-Voigt zu erkennen, wer Kayserlich gesinnet seye oder nicht?

Danun fügte es sich, daß ein Landmann, Wilhelm Tell, welcher entweder bey Stiftung des Bundes mit gewesen, oder doch Wissenschaft darum haben mochte, vor dem Hute ohne alle Reverenz vorüber gieng. Deswegen ward er alsobald arretiret, und vor den Land-Voigt gebracht, der ihn scharff examinirte. Ja, als Wilhelm Tell nichts gestehen wolte, so befahl ihm der Land-Voigt, daß

er entweder die Verräther melden, oder seinem eigenen Söhnlein einen Apffel, mit einem Pfeil, von dem blossen Kopffe, herunter schießen solte.

Sonder Zweifel hat der Land-Boigt gedacht, es wäre unmöglich, daß der Mann sein leibliches Kind in eine solche Gefahr setzen würde. Nichts destoweniger gieng Wilhelm Tell die Condition ein, stellte den Knaben einen Bogen- Schuß weit von sich, und war so glücklich, daß er den Apffel, ohne Beschädigung des Kindes, mit dem ersten Pfeil herunter schosse.

Gleichwie aber Wilhelm Tell noch einen Pfeil im Röcher stecken hatte, und der Land-Boigt solchen gewahr wurde; also fragte dieser den Wilhelm Tell, warum er zwey Pfeile zu sich genommen hätte, da er doch ein so guter Schütze wäre? Hierauf gab der Befragte zur Antwort: Wann ich mit dem ersten Pfeil meinen Sohn getroffen hätte, so wolte ich mit dem andern deinner nicht gefehlet haben.

Dieser Worte wegen ward Wilhelm Tell gleich auf der Stelle, von neuem gefänglich angehalten, und solte über den Lucerner-See in genauere Verwahrung gebracht werden. Jedoch es entstande auf der See ein Sturm, weshalb man den Gefangenen von seinen Banden frey machte, daß er, als ein starcker Mann, und guter Schiffer, solte rudern helfen.

Es erblickte aber Wilhelm Tell eine Stein-Klippe am Ufer, und wußte das Schiff so zu treiben, daß es an das Land kam. Da ergriffe derselbe eiligt seinen Bogen, stieß das Schiff zurücke, und echappirte glücklich.

Der Land-Boigt Geisler, welcher sich selber mit auf dem Schiffe befand, kam bald hernach, da die Gefahr vorbei gewesen, ebenfalls an das Land, und verfolgte Tellen. Dieser aber lauerte bey Küsnack, in einem hohlen Wege, und schosse den Land-Boigt mit einem Pfeil vom Pferde herunter; worauf er sich über das Gebürge, nach der Landschaft Uri salvirte. Allhier will ich gleich noch dieses mit gedenccken, daß die Klippe, vermittelst deren Tell entsprungen ist, noch heutiges Tages gezeiget, auch der Pfeil, und Bogen, dieses berühmten Schützens, noch jezo zu Zürich im Zeug-Hause gewiesen wird.

Indessen brachte Wilhelm Tell, nachdem er sich salviret hatte, und jederman hörte, wie man mit ihm umgegangen war, die Malcontenten vollends in den Harmonisch, dergestalt, daß sie endlich Anno 1308. am Neuen-Jahrs-Tag, zu Folge genommener Abrede, die Land-Boigte aller Orten überfielen, sie entweder todt schlügen, oder zum Lande hinaus jagten. Vielen Edelleuten gieng es nicht besser, und ihre Schlösser wurden zerstörer.

Die vornehmsten zwey Schlösser waren Rorberg und Sarna. Des ersten bemächtigten sie sich durch eine Magd, welche gewohnet war, ihren Courisan des Abends an einem Seil hinauf zu ziehen. Diesen Kerl brachten sie auf ihre

Seite, daßer das Seil wieder herab ließ, und so viele Conspiranten nach sich zog, als zur Behauptung des Schlosses nöthig gewesen. Das andere Schloß eroberten sie vermittelst einer Herde Böcke und Schaaf, die sie vor sich hertrieben, als ob sie Hirten wären. Sie hatten aber in denen Stäben Löcher gemacht, und trugen kurze Klingen im Schubsack, die sie drein stecken, und also aus einem Hirten-Stab gar bald einen Spieß machen konnten. Von beyden Orten führten sie die Edelleute biß auf die Gränze, und nahmen einen Eyd von ihnen, daß sie niemals wieder in das Land kommen wolten. Dieses Beginnen hätte nun denen, welche Theil daran gehabt, gar leichtlich übel bekommen können. Allein weil Kayser Albertus I. noch eben dasselbige Jahr von vier Meuchelmördern erstochen ward; und Henricus VII. von Lüzemburg auf den Kayserlichen Thron gelangte, gieng es nicht nur ohne Straffe ab, sondern es confirmirte der neue Kayser, Anno 1309. denen Schweizern auch die alten Privilegia, und es ward vornemlich feste gesezet, daß die Schweizer von niemanden als vom Kayser, und keinesweges vom Hause Oesterreich, welches sich bißhero immerfort die Herrschafft über die Schweiz angemasset, dependiren solten.

Nach Absterben Kayfers Henrici VII. theilten sich die Churfürsten abermals, und wählten zugleich Ludovicum Bavarum, und Fridericum Austriacum. Weil nun die Schweizer einen unverföhnlichen Haß gegen das Haus Oesterreich trugen, so traten sie zu Ludovici Bavari Parthey. Dieses contribuirte nicht wenig, daß Ludovicus den Platz behielt. Alsdann erneuerten die drey sogenannten Reichs- oder Wald-Städte, Schwiz, Uri und Unterwalden, Anno 1315. ihren Bund, und setzten ihn auf ewig, erhielten auch vom Kayser Ludovico Bavaro die Confirmation darüber.

Niemand vermeynte damals, daß dieser Bund der ganzen Schweiz Anlaß und Gelegenheit geben sollte, sich gänzlich von dem Römischen Reiche abzureißen. Denn die drey Reichs-Städte suchten zur selbigen Zeit bloß und allein ihre Privilegia zu behaupten, und eben so wenig, als wie der Rest des Schweizer-Landes, Unterthanen von Oesterreich zu seyn; wie sie dann auch, noch Anno 1323. von dem Kayser Ludovico Bavaro einen Kayserlichen Land-Boigt angenommen. Allein nach der Hand masseten sich diese drey Derter grösserer Freyheiten an, und machten sich selber Land-Vögte nach ihrem Gefallen.

Weil nun die übrigen sahen, daß es mit diesem Bund so glücklich gieng, trat Anno 1322. Lucern; Anno 1351. Zürich; in eben dem Jahr, Zug; Anno 1352. Bern und Glaris darzu. Diese acht Cantons werden noch biß auf den heutigen Tag die alten Derter genannt.

Endlich kamen, nach dem Burgundischen Krieg, noch fünff andere Derter darzu, nemlich Anno 1481, Freyburg und Solothurn; Anno 1501, Basel und

und Schaffhausen; und Anno 1513. Appenzell. Diese fünf Cantons werden die neuen fünf Gerter genannt. Solchergeſtalt aber hat die Eydgenoffenſchaft A. 1308. den Anfang genommen, und A. 1513. iſt das Systema Foederatorum geſchloſſen worden; woraus erhellet, daß ganzer 205. Jahre an dieſer Eydgenoffenſchaft iſt gebauet und gearbeitet worden, biß man ſie zu Stande gebracht.

Es hat ſich aber auch die Eydgenoffenſchaft, ſowohl binnen der Zeit, als ſie ſich formiret, als auch nachhero, da ſie zu Stande gebracht geweſen, nicht nur durch Krieg und Tractaten Unterthanen erworben und erlanget, ſondern auch neue Bundes-Genoffen angenommen; welche jedoch unter die rechte Eydgenoffenſchaft nicht mit zu rechnen ſind. Die Unterthanen der Eydgenoffenſchaft betrefſende, ſo ſind ſie größtentheils dem Hauſe Oeſterreich entzogen und abgenommen worden. Die Bundes-Genoffen anlangende, ſo ſind nicht alle und jede mit denen dreyzehn Eydgenoffenſchaften en general, ſondern die meiſten von ihnen nur mit einigen Cantons ins beſondere, alliirt und verbunden.

Der Frankos.

Was habt ihr Herren Schweizer dann während der Zeit, da ſich eure Eydgenoffenſchaft formiret, item nachhero, als ſie zu Stande gebracht geweſen, vor Kriege zu führen gehabt?

Der Schweizer.

Mehr als zu viel. Nur allein mit denen Oeſterreichern haben wir ganzer zwey hundert Jahre Kriege geführt, biß ſie endlich müde worden ſind, uns zu attaquieren. Der Oeſterreichiſche Herzog, Leopoldus Gloriosus, gieng Anno 1315. am allererſten recht nachdrücklich auf uns loß. Er hatte Schwaben und Elſaß, und kunte uns alſo ſehr gemächlich bekommen. Urfache hatte er auch darzu, weil die Schweizer es mit dem Kayſer Ludovico Bavaro hielten; Leopoldus hingegen ſeinen Bruder Fridericum Austriacum ſecundirte. Gleichwohl attaquirte er die Schweizer unter einem ganz andern Prætext, weil nemlich die drey verbundenen Reichs-Städte dem Abt von Einſiedel etwas ſolten zu Leide gethan haben.

Als der Herzog deliberirte, wie man in die Schweiz einbrechen ſolte, und einer dieſen, der andere jenen, Vorſchlag that, ſo ſaß der Hof-Narr, Jenny von Stocken genannt, dabey, und ſagte: Ihr Narren! Ihr rathet alle, wie ihr in das Land hinein ziehen wollet, aber keiner dencket darauf, wie ihr wieder heraus kommen ſollet. Es geſchah auch in der That, daß bey Morgarten, welches ein Berg im Canton Zug iſt, eine Schlacht vorfiel, in welcher 1500. Oeſterreichiſche Reuter, ohne das Fuß-Bolck, todt geſchlagen, auch nicht wenig in einen nahe dabey gelegenen See gejaget worden; und der Herzog ſelber kunte mit genauer Noth entkommen. Gleichwohl ward dieſer Sieg durch ſehr wenig Schwei-

H h h h g

ger erschoten; die sich aber zwischen denen Bergen, an einem sehr guten Paß, sehr vorthailhaft postiret hatten. Kayser Ludovicus Bavarus bezeugte keine geringe Freude über diese Niederlage derer Oesterreicher, und es geschah eben damals, daß der, zwischen denen dreyen Reichs-Städten gemachte Bund, die Kayserliche Confirmation erhielt.

Nachgehends, als in der Mitte des vierzehenden Seculi die Engländer einen grossen Theil von Frankreich inen hatten, einer aber, Namens Engerrand von Coucy aus der Piccardie, eine Oesterreichische Prinzessin, Herzogs Leopoldi Tochter geheyrathet, und zum Mahlschatz unter andern die Prætenzion auf die drey Reichs-Städte in der Schweiz bekommen gehabt, wolte dessen Sohn, gleiches Namens, durch Hülffe derer Engländer seine Prætenzion ausführen, und kam Anno 1373. ungefähr mit zwey tausend Mann angestochen; ward aber, bey Frauenborn, welches ein Kloster nicht weit von Burgdorff ist, so empfangen, daß 800. Engländer auf dem Platz blieben, die übrigen nahmen ihren Weg wieder dahin, woher sie gekommen waren.

Anno 1386. versuchte ein anderer Herzog von Oesterreich, Leopoldus Probus, des vorigen Leopoldi Bruders Sohn, einen Einfall in die Schweiz. Bey ihm befanden sich sehr viel von denen verjagten adelichen Familien, welche sagten, sie wolten die bösen Bauern siedend oder braten, wie es der Herzog haben wolte. Ein Freyherr, von Hasenburg genant, widersprach ihnen zwar, und rieth, man solte die Bauern nicht verachten. Aber die von Adel sprachen, Hasenburg hätte ein Hasen-Hertz, und kehrten sich an nichts, sondern stiegen von denen Pferden, giengen auf die Bauern los, und baten die andern nur, daß sie keinen von denen Flüchtigen möchten entwichen lassen. Allein was geschah? Als es zum Handgemenge kam, verschmachteten die Ritter in ihren Harnischen vor Durst. Hiernächst welketen die Bauern so viele Steine von denen Bergen herunter, daß mehr als sechs hundert Edelleute, in allen aber biß zwey tausend Mann erschlagen wurden, worunter Herzog Leopoldus Probus selber mit begriffen gewesen, dessen Körper im Kloster Königsfeld begraben lieget. Diese Schlacht ereignete sich bey Sempach.

Neun und zwanzig Jahre hernach, als Anno 1415. das Concilium zu Costniz gehalten ward, und der Herzog von Oesterreich, Fridericus, welcher nur Friedel mit der leeren Taschen genennet ward, den abgesetzten Pabst Johannem XXIV. in seinen Schutz genommen hatte, so ward er von dem Kayser Sigismundo in die Acht erklärt, und, wo ich nicht irre, auch von dem Concilio in den Bann gethan. Denen Schweizern ward die Execution wieder Herzog Friderichen aufgetragen, die ein so schönes Stück Arbeit mit Freuden übernahmen; wie sie dann damals Baden, Mellingen, Bremgarten, und die meisten andern Untertanen um den Baden-See, dem Hause Oesterreich auch abgenommen haben.

Fünff

Fünff und vierzig Jahre darauf excommunicirte Pabst Pius II. den Sohn dieses Friderici, Sigismundum, Erz-Herzog von Oesterreich, weil er sich an dem Cardinal Cusano vergriffen hatte. Da wurden die Schweizer abermals zur Weisheit gebrauchet, welche zur selbigen Zeit das Turgow, und etliche andere Dörfer eroberten, sie auch bey dem, Anno 1468. getroffenen, Vertrag behielten.

Rapser Maximilianus I. versuchte im funffzehenden Seculo nochmals, ob er die Schweizer zum Gehorsam bringen könnte, und bediente sich hierzu derer Kräfte des benachbarten Schwäbischen Bundes, welcher Anno 1488. war ausgerichtet worden. Diese Schwäbischen Bundes-Genossen sollen sich damals vieler erschrecklicher Drohungen haben verlauten lassen, unter andern aber: Sie wolten in der Schweiz ein solches Feuer anzünden, daß St. Petrus, wegen des grossen Rauches und Dampffes, die Himmels-Thüre nicht solte aufmachen können. Wie es aber, An. 1499. im Mayen-Felde zum Schlagen kam, zogen die Oesterreicher den Kürhern, büßeten auch sonst ein, so oft es einen Scharmügel setete. Maximilianus I. fieng demnach an, die Unmöglichkeit zu erkennen, die Schweizer untern Fuß zu bringen, wannenhero er mit ihnen Friede machte, und ist seit Anno 1500. von Seiten Oesterreichs, weiter nichts wider uns tetter worden.

Den gefährlichsten Stand schienen die Schweizer zu haben, als der mächtige und prächtige Herzog von Burgund, Carl der Kühne, sich vorsehete, ein gross Reich, und zum wenigsten das Arelatische wieder aufzurichten, auch wohl hernach ganz Italien unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Bey solchen Sachen richtete der Herzog von Burgund seine Augen vornemlich auf die Schweiz, und vermeynte, sie solte und müste seinen ambitieusen Anschlägen und Absichten zum Raube werden. Wie nun der Erz-Herzog Sigismundus von Oesterreich, An. 1469. diesem Herzog die Landschaft Elßaß gegen 80000. Gulden versetzte, so wolten ihm die Schweizerischen Eydgenossen, durch einige Gesandten, ihre Reverenz machen; wurden aber nicht einmal vorgelassen. Hieraus schlossen dieselben, daß sie in denen Augen des stolzen Burgundischen Herzogs ein sehr verächtliches Volk seyn müßten.

Bald hernach tauerte den Erz-Herzog Sigismundum die geschehene Verpfändung, und wolte dem Burgundier das erhaltene Geld zurücke geben; allein dieser nahm es nicht an. Da erkannte Sigismundus, wie weit er dem Herzog Carl von Burgund zu trauen hätte, weshalb er das Geld zu Basel deponirte, und mit denen Schweizern eine Erb-Vereinigung traff, in welcher derselbe auf alle Prätenstones Verzicht thate.

Gleichwie aber das Burgundische Haus, wegen seines Hochmuthes, nicht nur bey dem Deutschen Kayser, sondern auch bey dem König von Frankreich Ludovico XI.

co XI. sehr verhaßt war; also wurden die Schweizer, von beyden Seiten her, wider den Herzog von Burgund aufgehetet. Sie stunden auch dem Kayser bey, als Herzog Carl der Kühne, An. 1474. die Cöllnische Stadt Neus belagerte, vor welcher der stolze Herzog, durch eine langwierige Belagerung den Kopff mächtig zerstoßen, und endlich dennoch abziehen müssen, ohne den Platz zu erobern.

Indessen schlosse gleich darauf der Kayser Fridericus III. einen Frieden mit dem Herzog von Burgund. Weil nun, in diesem Frieden, weder derer Schweizer noch Lothringer gedacht war, die doch dem Kayser so treulich beygestanden hatten, so fielen nunmehr die ganze Macht des Burgundiers diesen beyden Nationen auf den Hals.

Bey solchen Sachen schickten die Schweizer nochmals an den Herzog von Burgund, und ließen ihm remonstriren, wie unbillig derselbe handelte, daferne er mit ihnen Krieg führen wolte. Denn, im Fall der Herzog das Feld behielte, würde sich die Beute nicht der Mühe verlohnen, die silbern und verguldeten Sporen derer Burgundischen Reuter damit zu bezahlen. Victorisirten aber sie, so würde der Schimpff vor den Herzog nur desto grösser seyn. Allein der stolze Herzog fehrete sich an nichts, sondern bliebe bey seinen wider uns gefassten Anschlägen verharren.

Anno 1476. brach er, aus der Franche-Comté, mit einer Armée von 50000. Mann in die Schweiz ein, und handelte gleich Anfangs sehr grausam, um dadurch die Leute in desto grössere Furcht und Schrecken zu setzen. Er belagerte die Stadt Granfon, und eroberte sie mit Accord; hielt aber solchen nicht, sondern ließ von denen Bürgern und Einwohnern etliche hundert theils aufhängen, theils ersäuffen. Letzlich griffe er, zu einer sehr rauhen und unbequemen Winters-Zeit die auf einem sehr hohen Berg stehende, zwar sehr schwache, aber über alle massen vortheilhaft postirte Schweizer, in sehr engen Defiléen an, und da fügte es sich, daß er eine gewaltige Niederlage erlitt, worüber auch die, noch unten in der Ebene gestandene, Burgundischen Kriegs-Völker in Confusion geriethen. Die Schweizer, solches ersehende, ruckten von dem Berge herab, und setzten mit ihren Spießen und Schlacht-Schwerttern so hefftig in die erschrockenen und in Unordnung gebrachte Burgundier, daß sich endlich ein jedweder nach der Flucht umsah, denen Schweizern aber die Wahlstadt, samt aller Bagage und Ammunition überlieffen. Die Beute war um so viel desto reicher, weil der Herzog von Burgund nicht nur sehr viel baares Geld, sondern auch einen grossen Schatz an gülden und silbernen Geschirren, Juwelen und andern Kostbarkeiten, bey sich geführt. Darunter befand sich ein grosser unschätzbarer Diamant. Weil aber die Schweizer damals von Gold und Silber gar schlechte, von Edelgesteinen hingegen gar keine Ränntz hatten, schmissen sie, welchem das Glück den Diamant

in die Hände führete, solchen Anfangs gar wieder weg; hub ihn aber doch von neuem auf, und verkauffte denselben vor wenig Groschen. Auch dieser, der den Diamant gekauffet, verhandelte ihn hinwiederum vor zwey Gulden an einen Priester, biß es leglich offenbar worden, daß der Diamant allein ein sehr grosser Schatz seye; und es solle eben derjenige seyn, welcher sich jeko in dem Thresor des Groß-Herzogs von Florenz befindet.

Mittlerweile gerieth der Herzog von Burgund, über den in der Schweiz erlittenen Verlust an Völkern und Schätzen, fast in eine Raserey, und brachte im Zorn eine neue Armée von hundert tausend Mann zusammen, womit er noch in selbigem Jahre aufs neue in die Schweiz fielen, und die Stadt Murten, an einem See gleiches Namens belagerte. Allein die Schweizer, welche einen Succurs von Lothringern erhalten, hatten die Courage, daß sie den Herzog von Burgund in seinem Lager angriffen, wurden auch von dem Glücke dergestalt secundiret, daß die Burgundische Armée eine abermalige totale Niederlage erlitt. Mehr als zwanzig tausend von denen Feinden lagen auf trockenem Lande todt zur Erden gestreckt, und über zehen tausend wurden in das Wasser gejaget. Von diesen entkam mehr nicht als ein einziger. Die andern erossen von sich selber, oder wurden wie Wasser-Hüner von denen Schweizern todt geschossen. Nicht wenig Burgundier hatten sich auf Bäume retiriret, und solche wurden wie Sperlinge herunter gebüschet, auch, wann sie fielen, noch darzu mit Spiessen aufgefangen.

Der stolze Herzog von Burgund, der sich vielleicht vorgesetzt hatte, den größten Theil Europa unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, zog sich diese ihm zugeflossenen entsetzlichen Unglücks-Fälle dermassen zu Gemüthe, daß er ganz trostlos war, in eine schwere Melancholey gerieth, und von einem verzehrenden Fieber befallen wurde. Hingegen war niemand froher darüber, als der König v. Frankreich, Ludovicus XI. der ein geschwornener Feind des Burgundischen Hauses gewesen. Ein Merckmahl der grossen Freude dieses Königs ist, daß er dem Courier, welcher ihm die Zeitung von der abermaligen grossen Niederlage der Burgundischen Armée überbracht, tausend Cronen geschencket, denen sieghaftten Schweizern aber vier und zwanzig tausend Cronen zur Verehrung geschicket, welche kostbaren Präsente bey Ludovico XI. sonst nicht gebräuchlich gewesen.

Dem allen ungeachtet nahm sich Carl der Kühne in seiner Melancholey und Raserey vor, noch einen Gang mit denen Schweizern und Lothringern zu thun, langte auch Anno 1477. mit einer Armée von 40000. Mann vor Nancy an, welchen Platz er, abermals zu einer unbequemen Winter-Zeit belagerte. Weil nun die Schweizer, und Lothringer, durch ihre bisherigen Siege, animiret und muthig gemacht waren, zogen sie zum Entsatz des belagerten Ortes an. Der Herzog Carolus von Burgund aber, wolte sie nicht, wie vor Murten geschehen, in seinem

Siebende Entrevüe.

Zii i

Lager

Lager abwarten, sondern gieng ihnen entgegen; verlor aber die Schlacht abermals, und büßte selber dabey sein Leben ein.

Also schlugen die hohen Projecte des stolzen Herzogs von Burgund, welche Anfangs denen Schweizern den Ruin ihrer Freiheit angedrohet, zu ihrem größten Vortheil aus. Fama erwies sich geschäftig ihren Ruhm in aller Welt auszubreiten, und man hat sie, von der Zeit an, vor ungemein tapffere Soldaten gehalten. weswegen auch Könige, Fürsten und große Staaten, sich jederzeit um ihre Freundschaft beworben.

Ehe aber die Freundschaft zwischen Frankreich und denen Schweizern recht bevestiget worden kunte, setzte es zu verschiedenen malen ziemliches Blutvergießen und wackere Klopffische. Kayser Sigismundus hatte Anno 1431. ein neues Concilium nach Basel ausgeschriben, welches dem Päpstlichen Stuhl ein grosser Verdruß war. Weil nun der folgende Kayser Fridericus III. dieses Convent entweder nicht zerstören kunte oder wolte, so steckte sich der Pabst hinter die Krone Frankreich.

Indem sich nun accurat damals der Krieg zwischen Frankreich und England geendiget hatte, und der König von Frankreich, Carolus VII. ohne diß nicht wußte, woer so viele auf denen Beinen habende Soldaten hinthun sollte; so schickte er seinen Sohn, Ludovicum XI. mit vierzig tausend Mann gegen Basel, das Concilium zu zerstören.

Die Schweizer ihres Orts wolten das sogenannte H. Concilium beschützen, und kamen mit vier tausend Mann angestochen, erschlugen auch, als es An. 1444. zu einer blutigen Schlacht kam, Anfangs 6000. Frankosen; wurden aber endlich dennoch von der ungleichen Menge übermannt, und niedergemacher biß auf sechzehnen Mann. Aber auch diese, als sie wieder nach Hause kamen, wurden zum Tode verurtheilet, weil sie sich nicht mit ihren Brüdern vor das Vaterland hatten todt schlagen lassen; jedoch sie erhielten, auf große Vorbitte, mit gewainer Noth Pardon.

Ein gewisser Mann, Burchard Mönch genant, ritt auf der Wahlstadt herum, und delectirte sich an denen todten Schweizern. Als er nun einen liegen sahe, der noch zappelte, ruffte er ihn vor Freuden zu: Heute baden wir in Rosen. Jedoch nicht weit davon lag ein halb todter Schweizer, welcher dermassen über dieses Gespötte crorimmte, daß er sich aufraffte, und dem Burchard einen Stein an den Kopff schmiss, daß er vom Pferde herunter purzelte, und todt auf der Erden liegen bliebe.

Bei dieser Schlacht hatte König Ludovicus XI. die Tapfferkeit derer Schweizer mit seinen Augen angesehen, weswegen er nachgehends diese streitbare Nation auf alle Weise an sich zu ziehen trachtete. Weil nun von der Zeit an, binnen einer
Zeit

Zeit von dreßßig Jahren, das Burgundische Haus an Macht dermassen zunahm, daß Ludovicus XI. nicht vermochte, es mit gelassenem Gemüthe anzusehen, so schloß er Anno 1474. das erste Bündniß mit denen Schweizern, wovon seine Nachkommen so großen Vortheil gehabt haben.

Dessen Sohn, Carolus VIII. setzte die Freundschaft fort, nahm auch, als er A. 1494. einen Zug nach Italien that, acht tausend Schweizer mit, die mit ihren langen und breiten Schwerdtern ohne alle Discretion zuhieben und, um solcher Unhöflichkeit willen, von denen Italiänern, absonderlich aber von denen Neapolitanern kaum vor ehrliche Leute gehalten wurden.

Als auch dessen Vetter und Successor, Ludovicus XII. den Italiänischen Krieg fortsetzte, so war nicht allein eine starke Parthey Schweizer auf seiner Seite, sondern es wolten auch die andern, welche in Diensten Ludovici Mori, Herzogs zu Mayland stunden, nicht wider die Franzosen sechten, legten die Waffen nieder, und verursachten, daß dieser Herzog Anno 1500. von denen Franzosen gefangen ward.

Anno 1510. aber gieng eine Veränderung in der Freundschaft zwischen denen Franzosen und denen Schweizern vor. Die Schweizer prätendirten, Ludovicus XII. solte ihnen ihre Pension erhöhen, wovon dieser nicht hören wolte, sondern schalte vielmehr die Schweizer vor Berg-Bauern. Solches schmerzte dieselben dermassen, daß sie Frankreich in kurzer Zeit großen Schaden thaten.

Denn Anno 1512. setzten sie den verjagten Herzog von Mayland, Maximilianum Stortiam wieder ein, und bekamen davor vier Italiänische Aemter zum Trunk-Geld, die sie noch jetzt besitzen. Als auch das folgende 1513de Jahr die Franzosen Novara im Mayländischen belagerten, thaten die Schweizer einen so furieusen Ausfall, daß die ganze Französische Armée in Confusion darüber gerieth. Ja sie machten mit dem Kayser Maximiliano I. und mit dem König Henrico VIII. in Engeland ein Bündniß wider Frankreich, und fielen Anno 1513. in die Grafschaft Burgundien. Bey so gestalten Sachen mußte endlich Frankreich, durch große Summen Geldes zu verhindern suchen, daß sich die Schweizer damals mit denen Engländern nicht conjugirten.

Der Franzos.

Geld ist demnach die Losung derer Schweizer zu allen Zeiten gewesen; Geld ist ihre Losung noch jetzt; und Geld wird auch wohl ihre Losung ins Künftige bleiben.

Der Schweizer.

Geld ist nicht nur die Losung derer Schweizer, sondern der ganzen Welt. Indessen ist unter dem folgenden König Francisco I. die Feindschaft wieder aufgehoben

gehoben worden. Denn als dieser König A. 1515. den Herzog Maximilianum Sforziam von neuem aus Mayland jagte, und die Schweizer sich seiner nochmals annahmen, so kam es bey Marignano zu einem blutigen Treffen, in welchem die Schweizer geschlagen, und ihrer mehr als zehen tausend erlegt wurden. Dabey dachten die Schweizer erst, daß sie auch können überwunden werden, welches sie, in Betrachtung derer bisherigen vielen Siege, bey nahe vergessen hatten. Hierauf war man auf beyden Seiten wieder zu einem guten Vernehmen geneigt, welches bis auf den heutigen Tag gedauert und bestanden hat.

Anno 1602. hat der König Henricus IV. noch ein genauer Bündniß auf 60. Jahre mit denen Schweizern geschlossen, vermöge dessen diese allemal eine gewisse Anzahl Troupen, in ihrem Lande, vor Frankreich werben ließen. Wie nun A. 1662. der Termin zu Ende gieng, so wurde das Bündniß, unter dem König Ludovico XIV. abermal auf 60. Jahre verlängert. Die Schweizerischen Gesandten sind auf das prächtigste eingeholt, und der Tractat in der Haupt-Kirche zu Paris beschworen worden. Ob nun wohl dieser Tractat An. 1722. zu Ende gegangen, so bestehet doch der Friede, und die Freundschaft, ingleichen andere gewisse Tractaten, zwischen der Crone Frankreich, und uns; und es ist nicht zu läugnen, daß wir nicht vortreffliche Summen Geldes aus Frankreich solten gezogen haben.

Als Anno 1621. das Valtelin von denen Graubündern abfallen, und unter die Herrschaft des Herzogthums Mayland zurücke kehren wolte, so stunde der König von Frankreich, Ludovicus XIII. denen Graubündern bey, halff das Valtelin A. 1624. wieder zum Gehorsam bringen, und wolte mithin denen Schweizern zeigen, daß sie von seiner Freundschaft keinen Schaden haben solten.

Wiewohl ich muß auch dieses sagen und erinnern, daß wir, Anno 1674. als Frankreich denen Spaniern die an die Schweiz gränzende Franche-Comté wegnahm, mit der Crone Frankreich bey einer Haar deswegen zerfallen wären. Ingleichen wiederum Ann. 1684. als Ludovicus XIV. die Festung Sünningen, so nahe an Basel bauete, daß diese beyden Plätze einander mit Canonen beschießen konten. Vielleicht hätten wir es dahin gebracht, daß diese Festung demoliret worden wäre. Weil uns aber der König von Frankreich das Plaisir erwies, und machte, daß die gesamte Eydgenossenschaft mit in den Ruckwickschen Frieden eingeschlossen wurde, ließen wir es dahin gestellet seyn. In den Westphälischen Frieden sind wir ebenfalls mit eingeschlossen, und die Freyheiten unserer Republic dadurch desto mehr befestiget.

Der Frankos.

Ich bekenne, daß die Schweizer-Historie sehr curieux zu hören ist. In dessen bedencke man nur den Ursprung eurer Republic. Etliche schlechte Männer, und Bauerleute, setzen sich zusammen, deliberiren, wie sie ihr Vaterland von den
nen

nen Vexationen und Unterdrückungen befreyen mögen, machen auch deshalb einen Bund mit einander. Dieses ist in aller Menschen Augen anders nichts als ein recht thörichtes Beginnen. Allein, weil gleichwohl alles glücklich von statten gegangen, der Bund immer stärker, und endlich dasjenige worden, was er jetzt ist, könnte man sagen, Gott habe diese schlechten Leute erwählt, daß sie den Grund zu einem grossen Gebäude legen müssen, welches er in Europa bauen und formiren wollen. Darum sollen Hohe und Grosse in der Welt, geringe, und in armer Gestalt einher gehende Leute nicht so gar verachten noch vor Hunde ansehen, sondern sie zum wenigsten vor ihre Nächsten und Neben-Menschen halten, weil man nicht wissen kan, worzu dieser oder jener von Gott erwählt und ausersehen ist. Wollet ihr nicht geruhen zu erzehlen, mon cher Amy! auf was Art und Weise sich der Abfall von der Römisch-Catholischen Kirche, oder, nach eurer Art zu reden, die Reformation, ereignet hat, und wie es dabey zugegangen ist.

Der Schweiger.

Auch dieses thue ich mit Plaisir; muß aber vor allen Dingen sagen, daß die Schweiger durch den heiligen Gallum, ungefehr von Anno 620. biß 630. oder 640. zum Christlichen Glauben sind bekehrt worden.

Nachhero haben sich, von einer Zeit zur andern, Männer gefunden, welche die Fehler des Papstthums gezeiget, auch wider die Laster der Geistlichkeit geprediget. Solches that insonderheit Anno 1140. ein sogenannter Arnoldi, welcher viele Dinge lehrte, die der heutigen Protestantischen Religion sehr nahe gekommen; er ward aber zu Rom deswegen verbrannt.

Anno 1400. war zu Basel ein Prediger, Johannes Maulberg genannt. Dieser verkündigte die bevorstehende Reformation, und predigte gewaltig wider die im Schwange gehenden Laster, sagte auch einstmals auf der Kanzel: Die Reformation ist vor der Thüre. Treuet euch! Wo sie die Menschen hindern werden so werden die Steine reden. Die Landes-Verweisung und Verbannung aber war sein Lohn.

Kurz vor Luthero lebte Bruder Claus in der Schweiz, als ein Einsiedler, ganck zwanzig Jahre in einer Wüsten, und führte ein sehr strenges Leben, dergestalt, daß man auch von ihm zu sagen pflegte, er lebe ohne Speise und Trand. Dessen Lehre kam der Evangelischen ebenfalls bey.

Als Lutherus in Sachsen die Reformation angefangen hatte, so fandte sich auch in der Schweiz ein Ablass-Erämter ein Grld zu schneiden. Diesem contradicirte Anno 1519. Huldricus Zwinglius, zu Zürich, und legte hiermit in unserm Lande den Grund zur Reformation

Dem aufgehenden Licht widersetzten sich bald Anfangs fünff Cantons, nemlich

lich: Lucern, Uri, Switz, Unterwalden und Zug; welche deswegen auch noch
jetzo vom Papstgar sehr gerühmet werden.

Man disputirte eine Zeitlang, und wechselte scharffe Worte, die einen Krieg
nach sich zogen. Anno 1531. ward eine Schlacht gehalten, in welcher die Zür-
cher Schläge bekamen, und Zwinglius, der herum ritt, die Leute zum Streit auf-
zumuntern, blieb auf dem Platz. Sein letztes Wort war dieses: Sie können
den Leib zwar tödten; aber nicht die Seele. Sein Körper ward verbrannt;
allein das Herze lag unversehrt in der Asche.

Endlich begriffen doch die Römisch-Catholischen Schweizer, daß das Werk
nicht zu hindern war, weil, aller Verfolgungen ungeachtet, diejenigen, welche sich
zu der Reformation bekannten, täglich zunahmen und stärker wurden. Es ward
demnach beschlossen einem jedweden seine Freyheit zu lassen. Da zertheilte sich
die Schweiz in zweyerley Religions-Verwandten, und es sind nunmehr vier
Cantons ganz Evangelisch, oder Reformirt, nemlich: Zürich, Bern, Basel und
Schaffhausen, welche auch an Gewalt die Stärcksten sind; sieben Cantons
ganz Römisch-Catholisch, als: Lucern, Solothurn, Switz, Uri, Unterwalden,
Zug und Freyburg; zwey Cantons aber vermischter Religion, nemlich: Glaris
und Appenzell. Die Bundes-Genossen sind zum Theil Reformirt, und zum Theil
Römisch-Catholisch; die Stadt Rothweil aber ist Evangelisch Lutherisch. Die
Schweizerischen Unterthanen welche um den Bodensee liegen, sind meisten-
theils Reformirt, und die an denen Italianischen Grängen meistens Römisch-
Catholisch. Die Processiones derer Römisch-Catholischen Schweizer haben schon
vielen Anlaß zu schlimmen Handeln gegeben; Denn es ist ausgemacht, daß die
Römisch-Catholischen das Creuz sollen sinken lassen, auch mit dem Singen ein-
halten so lange sie den Reformirten Boden betreten; handeln aber immer wider
diesen Vergleich, wodurch die Reformirten zum Zorn gereizet werden. Nun-
mehr, werthester Freund! habt ihr den Kern der Schweizer-Historie gehört.

Der Frankos.

Ich erkenne mich euch davor verbunden. Indessen wünsche ich auch wohl ei-
ne Erzählung von der Lage, und natürlichen Beschaffenheit der Schweiz,
wie auch von der heutigen Regierungs-Form und dem Zustand derer unter-
schiedenen Cantons anzuhören.

Der Schweizer.

Ich werde euch, werthester Freund! nach meiner Capacité contentiren,
aber vor diesesmal kan es nicht seyn, weil die Zeit schon ziemlich verlauffen ist.
Wiewohl den Anfang darzu will ich dennoch machen.

Das Land, welches deromalen von denen Schweizern, denen Graubün-
dern,

dem, und ihren übrigen Allirten bewohnet wird, liegt zwischen Teutschland, Frankreich und Italien. Gegen Morgen gränzet es mit der Grafschaft Tyrol; gegen Abend mit der Grafschaft Burgund oder der Franche-Comté; gegen Mitternacht mit einem Theil vom Elsaß, der Sundgau genannt, mit dem Schwarzwald und einem Theil von Schwaben; und gegen Mittag mit dem Herzogthum Savoyen, mit dem Thal Aosta, mit dem Herzogthum Mayland; wie auch mit den Provinzien Bergamosco und Bresciano. Die Länge des Landes beküfft sich unaefähr auf hundert Stunden, und dessen Breite an manchen Orten auf etlich und dreyßig, und an andern bis auf vierzig Stunden.

Nicht nur die dreyzehn Cantons, aus welchen eigentlich die rechte Schweiz bestehet, sind von ihren Nachbarn durch einen Aneinanderhang hoher Berge abgesondert, sondern auch fast ein jedes d. Canton von dem andern; und dienen diese Berge nicht nur die Gränzen zu unterscheiden, sondern auch zu einer natürlichen Befestigung des Landes. Vornehmlich ist die Schweiz von Italien durch einen so langen Strich Alpen abgeschnitten, daß man aus einem Lande nicht in das andere kommen kan, ohne über einige von diesen Alpen zu passiren. Auch kan es über mehr nicht als vier dergleichen Berge geschehen, weil anderswo keine gebahnten und brauchbaren Wege vor die Reisenden sind. Deren einer ist der Berg Cenis, über welchen man durch Savoyen in das Piemont kommt. Der andere heisset St. Bernhard, und liegt zwischen dem Unter-Walliser-Land, und dem Thal Aosta. Der dritte ist der Sampion, oder Simplon, zwischen dem Ober-Walliser Land, und dem Mayländischen Thal Ossola gelegen; und der vierdte, St. Gotthard genannt, führet aus dem Canton Uri nach Bellinzona; und in die übrigen Schweizerischen in Italien gelegene Aemter, welche sonst zu dem Staat von Mayland gehörer haben.

Ob aber nun wohl die Schweiz allenthalben sehr bergicht ist; so muß man sich doch nicht einbilden, als ob die Berge aus einem rauhen und kahlen Felsen bestünden, wie an vielen andern Orten. Au contraire, es giebet in der Schweiz sehr wenig kahle und unfruchtbare Berge, obgleich die meisten, zur Winterszeit, gar mit Schnee bedeckt sind. Von unten an, bis zu denen Gipffeln derer Berge findet man, den ganzen Sommer durch, vortrefliche Weide, vor eine grosse Anzahl Heerden Vieh. Auch siehet man an einigen Orten Korn auf denen Bergen wachsen; da man doch kaum glauben möchte, daß ein Mensch dahin klettern, oder, der allzu kalten Luft wegen, der Saame zu Kräfften kommen könnte.

Also ist es mit denen allergebürgichten Theilen der Schweiz verwandt. Allein es giebet auch noch andere, oder vielmehr Hügel als Berge, wie auch an verschiedenen Orten Ebenen, von einem sehr grossen Umfang. Die Grafschaft Aargow in dem Canton Bern, ist ein plattes über die maßen fruchtbares Land, und der District zwischen Moudon und Murten, in dem Lande Vaud, ist eben so fruchtbar als lustig
und

und angenehm. Ich nenne diese beyden Ebenen exp^{re}s darum, weil sie die schönsten Stücken des Cantons Bern sind, ob man gleich mit Wahrheit sagen kan, daß mehr als zwey Drittheile dieses Cantons vor ein sehr gutes Land passiren können, welches nicht nur so viel Getreyde hervor bringet, als nöthig ist, dessen Einwohner zu ernehren, sondern auch dessen Nachbarn etwas davon fourniren kan. In denen Cantons Zürich, Solothurn und Freyburg; item in denen kleinen Staaten Basel und Schaffhausen, welche man, in Vergleichung anderer Cantons, die Ebene von der Schweiz nennen kan, wächst ebenfalls viel Getreyde. Indessen muß man doch bekennen, daß in diesen Cantons das Erdreich überhaupt steinig, und lange nicht so erträglich ist, wie das vorgedachte, dergestalt, daß das, was die Einwohner erbauen, anders nicht als eine Belohnung vor ihre Mühe anzusehen. Mittlerweile sind die Schweizer die geschicktesten Ackerer - Leute in ganz Europa, weil ihnen die Noth, als die beste Lehrmeisterin gelernt, das Land zu pflügen, zu ackern und zu bauen.

Die übrigen Cantons, nemlich: Lucern, Uri, Switz, Unterwalden, Zug, Glaris und Appenzell, erbauen nicht so viel Getreyd, als vor die Einwohner nöthig ist, und an einigen Orten wächst auch gar keines. Nun könnte zwar die Dürftigkeit dieser, durch dasjenige, was andere Cantons zu viel erbauen, gar wohl ersetzt werden, wann die Erndte, nach Proportion der Aussaat, allemal gleich wäre. Allein die Berge, welche das Land umgeben, verursachen dermassen viel Regen, Hagel und Ungewitter, daß die Früchte der Erde öftters zerschlagen werden, oder durch den Frost verderben. Bey so gestakten Sachen ist die Erndte öftters schlecht beschaffen, und bleibet manchmal auch gar aussen. Eben daruin sind die Schweizer genöthiget, alle Jahre Korn von ihren Nachbarn zu kauffen, und in ihren Aemtern Magazins aufzulegen, um wider den Mangel versorget zu seyn, auch denen ärmsten unter dem Volck das Korn um einen mittelmäßigen Preis fourniren zu können.

Dagegen ist die Schweiz dergestalt fruchtbar an allerley Arten des Viehes, daß sie damit ihre Nachbarn weit und breit versorgen kan. Das Vieh ist auch sehr gut nach seinen unterschiedenen Gattungen, und aus dessen Vertrieb bestehet ihre beste Handlung. An zahmen und wilden Feder-Vieh ist ebenfalls ein großer Ueberfluß vorhanden, und das Feder-Wildpret, welches seine Nahrung in denen Bergen hat, ist weit schmackhafter als das, was sich in der Ebene aufhält. Bären giebet es da und dorten, und die Wälder sind voll von Hirschen, Rehen, Gemsen, wilden Ziegen und andern Wildpret, so in vielen andern Landen nicht einmal bekannt ist.

Hiermit endigte sich vor diesesmal die Conuersation, zwischen dem Franzosen und dem Schweizer, und sie nahmen Abrede einige Wochen in Calais zu verbleiben, auch sehr fleißig zusammen zu kommen.

7
4
74
33
7
2
4
ele
m
eq.

6
titul

17.

Biblioteka Jagiellońska



stdr0025622

